

Lina Franken, Johannes Müske, Ira Spieker,  
Marsina Noll, Christian Baisch, Elisabeth Haug,  
Sabine Zinn-Thomas, Matthias Möller,  
Michael J. Greger und Katharina Thenius-Wilscher

---

# Digitale ethnografische Archive. Theorie- und Praxisperspektiven auf den Umgang mit Kulturerbe im digitalen Alltag

**Einleitung: Digitale ethnografische Archive?**

**(Lina Franken, Vechta, Johannes Müske, Freiburg i. Br.)**

Im digitalen Alltag – also einer Lebenswelt, in der digitale Technik den Alltag dergestalt durchdringt, dass sie längst als „natürlich“<sup>1</sup> wahrgenommen wird – stellen Museen und Archive immer mehr Angebote im Netz bereit: Webangebote, insbesondere Onlinesammlungen, ermöglichen für Forschung und die interessierte Öffentlichkeit einen direkten Zugang zu historischen Quellen, aber auch kuratierte Inhalte finden zunehmend den Weg ins Netz, etwa in Form von digitalen Ausstellungen. Damit verbunden ist ein ganzes Bündel an konzeptionellen und technischen Überlegungen, die aus theoretischer und praktischer Perspektive den Umgang mit Kulturerbe im digitalen

- 1 Geliehen von Hermann Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart 1961, passim. Aktuellere Diskussionen zur Veralltäglicung von Technik finden sich z. B. bei: Stefan Beck: *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*. Berlin 1997; Thomas Hengartner: *Zur ‚Kultürlichkeit‘ von Technik. Ansätze kulturwissenschaftlicher Technikforschung*. In: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hg.): *Technikforschung zwischen Reflexion und Dokumentation*. Bern 2004, S. 39–57; Roland W. Peball, Klaus Schönberger: *Zur Forschungsperspektive der kulturwissenschaftlichen Technikforschung auf Digitalisierung*. In: Horst Peter Groß, Gerald Reiner (Hg.): *Digitalisierung. Interdisziplinäre Perspektiven auf eine Gesellschaft im Wandel*. München, Wien 2020, S. 136–141.

Alltag prägen. Das Thema Digitalisierung und Museumsbestände bzw. ethnografische und andere Sammlungen wird derzeit in Museen, Archiven und allgemein in Heritage-Institutionen breit diskutiert. Im digitalen Alltag sind insbesondere Institutionen durch die neuen Möglichkeiten der Aufbereitung, Recherche, Präsentation und Vermittlung, aber auch der Partizipation dazu aufgefordert, einen Umgang mit diesen neuen Realitäten zu finden. Welche Herausforderungen sich spezifisch für ethnografische und empirisch-kulturwissenschaftliche Institutionen dadurch ergeben, wird im hier berichteten Panel *Digitale ethnografische Archive* herausgearbeitet. In dieser Einleitung werden knapp die Herausforderungen, mit denen sich ethnografische Archive konfrontiert sehen, erläutert. Im Anschluss daran stellen Vertreter:innen zentraler Institutionen ethnografischer Archivierung und Digitalisierung ihren aktuellen Umgang mit diesen Herausforderungen dar. Schließlich werden die wichtigsten Ergebnisse aus der Diskussion knapp in einem Fazit zusammengefasst.

### ***Digitalisierung ethnografischer Archive – aktuelle Herausforderungen***

Objekte, Kunstwerke, Archivalien oder sonstige ethnografische Materialien werden in digitalen Archiven in digitaler Form, als Retrodigitalisate oder als *digital born content* angeboten. Onlinesammlungen sind aufwändig herzustellen: Sie erfordern einerseits einen veränderten Umgang mit ihrer Erschließung als Daten und andererseits neue Darstellungsweisen für veränderte Zielgruppen. Der Schritt in die digitale Welt zieht viele weitere Maßnahmen und laufende Instandhaltungsarbeiten an den digitalen Daten nach sich, wenn sie dauerhaft verfügbar sein sollen. Dies betrifft etwa technische und Metadatenstandards, die Präsentation der Daten und Dateiformate sowie Finanzierungsfragen.

Auf der Datenseite müssen Mehrdeutigkeiten und Ungenauigkeiten in Standards und Schlagwort-Vokabulare übersetzt werden. Wo dies angegangen wird, bestehen schnell umfangreiche Datenbanken, die anders zugänglich sind als Zettelkästen und in vielen Fällen auch einfacher für Interessierte verfügbar werden. Forschungsprojekte bauen allerdings noch vergleichsweise wenig auf diesen Wissensbeständen auf, obwohl diese die kulturwissenschaftliche Forschung grundlegend verändern könnten. Für das Erlebnis von Objekten in digitalen Präsentationsformen und mit

unterschiedlichem Vorwissen sind vielfältige Übersetzungen<sup>2</sup> gefragt, denn Mehrdeutigkeiten und Ungenauigkeiten müssen entsprechend vorhandener Metadatenstandards und Schlagwort-Vokabulare übersetzt – also vereinheitlicht – werden, damit Daten überhaupt nutzbar sind. Hier geht es nicht nur darum, Daten entsprechend zu ordnen und zu kuratieren, um Auffindbarkeit und auch ein gewisses Verstehen zu ermöglichen. Metadaten (also Daten zu den eigentlichen Quellen) sind dabei unerlässlich. Sie spielen unter den Bedingungen der digitalen Verfügbarkeit von Kulturgut eine noch herausragendere Rolle als in vordigitalen Zeiten, denn erst mit guten Metadaten können Objekte in den Massenspeichern gefunden werden oder beim Kuratieren von Online-Ausstellungen aufeinander bezogen und dann in einem sinngebenden Rahmen gezeigt werden.

Für die Darstellung dieser Daten entwickeln Forschende und andere Akteur:innen neue Formen der Partizipation und Kollaboration. Durch den Zugang zu Informationen über Onlineportale, seien es eigene oder solche, an denen sich Institutionen beteiligen und Datensätze zuliefern, sind die Bestände mit den vorhandenen Informationen theoretisch jederzeit von überall zugänglich. Doch heute erleben Nutzer:innen Objekte in Onlinesammlungen oft als fragmentiert, ohne Ausstellungskontext und als insgesamt schwierig zugänglich – mit entsprechenden Herausforderungen für die Auffindbarkeit und die Verweildauer in digitalen Ausstellungen.<sup>3</sup>

Insbesondere kleinere Institutionen, zu denen volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftliche Landesstellen oder Museen bzw. Museumsabteilungen meist zählen, stehen bei der Digitalisierung

- 2 Ira Spieker: Übersetzung. Überlegungen zu einem kulturwissenschaftlichen Konzept. In: Peter Hinrichs, Martina Röthl, Manfred Seifert (Hg.): *Theoretische Reflexionen. Perspektiven der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2021, S. 69–87.
- 3 Vgl. Stephan Schwan: Digitale Ausstellungen aus Besuchersicht. In: Hendrikje Carius, Guido Fackler (Hg.): *Exponat – Raum – Interaktion. Perspektiven für das Kuratieren digitaler Ausstellungen*. Göttingen 2022, S. 193–200 (DOI: <https://doi.org/10.14220/9783737012584.193>); Werner Schweibenz: Wie und was sucht das Online-Publikum? Erwartungen von Online-Besucherinnen und -Besuchern an museumsbezogene Informationsangebote im Internet. In: Hendrikje Carius, Guido Fackler (Hg.): *Exponat – Raum – Interaktion. Perspektiven für das Kuratieren digitaler Ausstellungen*. Göttingen 2022, S. 183–191 (DOI: <https://doi.org/10.14220/9783737012584.183>).

und Erschließung ihrer Sammlungen vor speziellen Herausforderungen: Denn zum einen besteht zu diesen Gegenständen weniger Vorwissen – überlieferte Alltagsdokumente wie Bild-, Schrift- oder Klangquellen etwa bedürfen, anders als berühmte Kunstwerke oder „technische Meisterwerke“<sup>4</sup>, größerer Kontextualisierung, um ihren Schauwert und ihre kulturhistorische Relevanz zu verstehen. Dies bedeutet, dass die Erschließung sehr ressourcenaufwändig ist und die Faszination für die kulturellen Objektivationen bei Förderinstitutionen wie auch Nutzer:innen erst geweckt werden muss. Zum anderen steht die Sammlungsbetreuung, zweitens, oft hinter dem Tagesgeschäft von Forschungs- und Ausstellungsprojekten zurück, sodass entsprechende Projekte vor allem über Drittmittel durchgeführt werden müssen. Hierdurch entsteht, drittens, die Frage nach den unterschiedlichen Logiken, die aufeinandertreffen: Zeitlich befristete Projektlogiken stehen langfristig angelegten Museums- bzw. Archivlogiken gegenüber, die dauerhafte Erhaltung und Weiterentwicklung der Onlineprojekte der Kurzlebigkeit digitaler Präsentationsformen.

Hier angesprochen sind zwei damit verbundene, grundlegende und herausfordernde Fragen: Wie kann aufseiten der Institutionen eine dauerhafte Finanzierung sichergestellt werden – und da Stellenanteile rar sind, welche Strukturen können sinnvoll sein, um zumindest eine gewisse Grundlagenarbeit sicherzustellen? Und aufseiten der (potenziellen) Nutzer:innen: Wer sind eigentlich die Zielgruppen der Aktivitäten, für wen soll der enorme Aufwand einer Digitalisierung und Erschließung betrieben werden?

### *Digitale ethnografische Archive in der Diskussion*

Die hier nur knapp umrissenen Herausforderungen für ethnografische Archive bzw. Bestände in Museen und anderen Gedächtnisinstitutionen (im englischsprachigen Kontext oft auch *tradition archives* genannt) werden seit gut einem Jahrzehnt vermehrt diskutiert. Im Fach hat sich eine produktive Diskussion entsponnen, die auch an Workshops oder in dokumentierenden Sammelbänden sichtbar wird und an die wir hier anschließen möchten.<sup>5</sup> Klare Antworten sind aber

4 Bezeichnung des Deutschen Museums für die hier gesammelten Objekte.

5 Z. B. Christoph Schmitt (Hg.): Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft

nicht leicht zu finden. Die entsprechenden aktuellen Entwicklungen im Umgang mit den Herausforderungen der Digitalisierung bzw. Digitalität im Bereich des kulturellen Erbes wollen wir anhand konkreter Situationen in Institutionen der Empirischen Kulturwissenschaft diskutieren.

Große Institutionen wie die Archive des öffentlichen Rundfunks oder auch die großen Forschungsmuseen haben bereits umfangreiche Teile ihrer Bestände digitalisiert und machen Archivalien und Objekte bzw. deren Metadaten online verfügbar, insbesondere in übergreifenden Portalen wie der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB). Andere Institutionen, darunter auch zahlreiche aus unserem Fachzusammenhang, nutzen eigene Portale, die in der Regel wiederum mit Verbänden wie Europeana oder der DDB verknüpft sind. Zum Teil leisten sie auch Vermittlungs- und Ausstellungsarbeit, etwa in Form von Blogbeiträgen oder Social Media Accounts; zunehmend gibt es auch die Möglichkeit für Nutzer:innen, Ausstellungen zu kuratieren.<sup>6</sup>

Diese Präsentation der Bestände steht jedoch erst am Schluss der notwendigen Arbeitsschritte. Zunächst müssen Bestände für die Digitalisierung ausgewählt und erschlossen werden. Ein gelungenes Beispiel sind Kollaborationen, sowohl mit anderen Institutionen als auch mit Forschenden und der interessierten Öffentlichkeit. Diese ermöglichen die Bündelung von Kompetenzen und Zeitressourcen

für Volkskunde in Rostock (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 2). Münster u. a. 2005; Ruth-Elisabeth Mohrmann (Hg.): Audioarchive. Tondokumente digitalisieren, erschließen und auswerten (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 121). Münster u. a. 2013; Holger Meyer, Christoph Schmitt, Stefanie Janssen u. a. (Hg.): Corpora Ethnographica Online. Strategien der Digitalisierung kultureller Archive und ihrer Präsentation im Internet (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 5). Münster u. a. 2014; Eckhard Bolenz, Lina Franken, Dagmar Hänel (Hg.): Wenn das Erbe in die Wolke kommt. Digitalisierung und kulturelles Erbe. Essen 2015; vgl. auch die an Tagungen und Conference Panels verhandelten Gegenstände der SIEF Working Group on Archives, <https://www.siefhome.org/wg/arch/> (Zugriff: 27.2.2024).

- 6 Vgl. auch die Fallstudien zur DDB, DNB, Forschungsbibliothek Gotha, Bayerische Staatsbibliothek, zu Bavarikon, WissKI und zum Deutschen Optischen Museum im Kap. „Plattformen für digitale Ausstellungen“. In: Carius/Fackler (wie Anm. 3), S. 83–167.

und damit verbunden auch den Zugang zu Drittmitteln, die wiederum eine gewisse zeitlich begrenzte Sicherheit für funktionierende digitale Archive geben können. In der Anwendung kann so etwa die Zusammenarbeit mit Zeitzeug:innen realisiert werden, die beim Aufbau von Beständen dabei waren und diese nun abgeben. Hier gibt es vielfältige Potenziale für eine gute Sammlungsdokumentation, die gerade auch die empirischen Methoden der Empirischen Kulturwissenschaft etwa durch ergänzende Interviews nutzbar machen kann. So können nicht nur Bestände gesichert, sondern Kontexte dokumentiert werden – zweifelsfrei verbunden mit deutlich erhöhtem Aufwand.

Im Folgenden behandeln wir theoretische und praktische Zugänge zum Umgang mit digitalem Kulturgut aus ethnografischen Forschungen – exemplarisch anhand von fünf unterschiedlichen Projekten, in denen Materialien online zugänglich gemacht werden oder auf dem Weg dorthin sind. Zunächst berichten Marsina Noll und Ira Spieker von den kulturwissenschaftlichen Sammlungen im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Danach stellt Christian Baisch die Entwicklungen zur Vernetzung von Kulturerbedaten zu Alltagskulturen im Rheinland vor. Die Erfahrungen aus der Vernetzung von kulturwissenschaftlichen Institutionen („KulturWissen vernetzt“) im Forum Alltagskultur Baden-Württemberg präsentieren Elisabeth Haug, Matthias Möller und Sabine Zinn-Thomas. Die komplexe Gemengelage (Ko-Konstruktion) bei der Digitalisierung einer Folk-Tonbandsammlung im Schweizerischen Volksliedarchiv beleuchtet Johannes Müske. Schließlich berichten Michael J. Greger und Katharina Thenius-Wilscher von Nutzen und Erfahrungen in der Digitalisierung von Audioquellen.

Mit der Vorstellung dieser Beispiele möchten wir zu der laufenden Diskussion im Fach beitragen und diese weiter voranbringen. Denn aus den vielfältigen Archivmaterialien – von der Audioaufnahme über Fotos und schriftliche Dokumente bis hin zu Objekten – resultieren besondere Anforderungen, aber auch Potenziale für ethnografische Sammlungen in digitalen Kontexten: Insbesondere werden Möglichkeiten angesichts begrenzter finanzieller und zeitlicher Budgets ausgelotet und es wird nach Zielgruppen sowie Darstellungsweisen (kuratierter) digitaler Inhalte gefragt. Die übergreifende Diskussion der Situation in konkreten Institutionen folgt im Fazit des hier vorliegenden Beitrags. Allen Vortragenden und

Diskussionsteilnehmenden vor Ort in Klagenfurt gilt unser herzlicher Dank für die offene und zielführende Debatte.

**Forschung – Vermittlung – Vernetzung.  
Digitale Neuordnungen kulturwissenschaftlicher Sammlungen  
(Marsina Noll, Dresden, Ira Spieker, Dresden)**

Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) ist ein außeruniversitäres Forschungsinstitut, das auf Beschluss des Sächsischen Landtags 1997 gegründet wurde. Die Kombination dieser beiden Disziplinen sollte der Marginalisierung der Landesgeschichte während des Bestehens der DDR entgegenwirken, während die Etablierung des Faches Volkskunde an die Geschichte und die Arbeiten der Vorgängerinstitutionen anknüpfte.<sup>7</sup> Gewissermaßen als Kontinuitätsträger dieser Disziplin wurden dem ISGV umfangreiche Bestände früherer Einrichtungen übertragen, etwa eine 30.000 Bände umfassende Bibliothek, die Nachlässe namhafter sächsischer Volkskundler wie Adolf Spamer und Siegfried Kube, zudem 70.000 Bilddokumente der ehemaligen Landesbildstelle. In diesem Zusammenhang wurden in den Folgejahren volkskundliche Langzeitprojekte entwickelt: das (digitale) Bildarchiv sowie das Lebensgeschichtliche Archiv (LGA). Der Bereich Landesgeschichte arbeitet ebenfalls mit eigenen Datenbanken und Portalen, beispielsweise dem Historischen Ortsverzeichnis (HOV) oder der Sächsischen Biografie.

Bereits kurz nach der Institutsgründung wurde mit der Digitalisierung der bildlichen Quellen begonnen. Überlegungen zu Sicherung, Erschließung sowie zu neuen Verknüpfungs- und Präsentationsmöglichkeiten waren dabei ausschlaggebend. In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben sich die technischen Voraussetzungen

7 Zur Entwicklung der akademischen und institutionalisierten Disziplin Volkskunde in Sachsen seit Beginn des 20. Jahrhunderts siehe Manfred Seifert, Ira Spieker: Volkskunde in Sachsen. Zur Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Disziplin im regionalen Kontext. In: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (Hg.): Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2017. Dresden 2017, S. 47–65. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Fach in der DDR nur in Berlin universitär verankert. Daran änderte sich nach 1989/90 wenig: Lediglich in Jena wurde ein Lehrstuhl neu eingerichtet. Entsprechende Pläne und Zusagen für Sachsen wurden nicht realisiert.

sowie die wissenschaftlichen Ansprüche an die Präsentation digitaler Datenbanken stark verändert: Das betrifft Layout und Design ebenso wie Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Materialien. Zudem ist der Bestand auf mittlerweile etwa 200.000 Objekte angewachsen – darunter Fotografien, Zeichnungen, Drucke und Postkarten. Die Sammlung wird überdies sukzessive um historisches und aktuelles Material erweitert.

Auch das LGA basiert auf Unterlagen aus den Vorgängerinstitutionen – dieser Bestand wird ebenfalls kontinuierlich amplifiziert. Es handelt sich um biografische Materialien und persönliche Unterlagen wie Briefe, Tagebücher und Lebenserinnerungen – zunehmend aber auch um Interviewsamples in Form von Audioaufnahmen sowie als Transkripte, die im Rahmen institutsinterner Forschungsprojekte entstehen. Diese Daten werden im LGA nachhaltig gesichert und sind auf Antrag für Forschungsvorhaben und pädagogische Zwecke verfügbar. Die Materialien im LGA sind komplett digitalisiert. Der Bestand und seine Metadaten werden auf der entsprechenden Webseite angezeigt. Der Zugang ist – aus forschungsethischen Erwägungen – jedoch erst nach Anmeldung möglich. Auf diese Weise wird auch sichergestellt, dass Persönlichkeitsrechte gewahrt werden.

Beide Archive bergen viel Potenzial: nicht nur für die Arbeit mit ihren Beständen, sondern auch für kritische Reflexionen und prototypische Problemstellungen im Umgang mit Kulturerbe im digitalen Alltag. Das betrifft sowohl theoretische als auch methodische und praxisrelevante Perspektiven. Die folgenden Überlegungen spiegeln einige der Grundannahmen und Herausforderungen. Sie sind in die Themenkomplexe „Kulturelles Erbe“, „Transformation von Wissen“ sowie „Digitalisierung und ihre Auswirkung auf wissenschaftliches Arbeiten“ gegliedert.

### ***Kulturelles Erbe – eine fluide Kategorie***

Unter kulturellem Erbe werden unter anderem jene materiellen Artefakte und Äußerungen gefasst, die in Archiven und Sammlungen bewahrt oder zumindest als solches präsentiert und definiert werden. Kulturbewahrende Einrichtungen entscheiden darüber, was erhaltenswert erscheint und welche Bewertungskriterien bei der Auswahl und dem Ausschluss von Materialien angelegt werden – je nach wissenschaftlichem Stand und Erkenntnisinteresse. Damit kann kultu-

relles Erbe als Ergebnis entsprechender Zuschreibungen verstanden werden.<sup>8</sup> Die Selektionsprozesse in Bezug auf neue Bestände verlaufen dabei sowohl gerichtet als auch zufallsgesteuert: Wenn den Archiven des ISGV Konvolute wie beispielsweise Nachlässe nach einem Todesfall oder die Übernahme eines (fotografischen) Bestandes angeboten werden, erfolgen Sichtung und Auswahl der Objekte entsprechend der institutsinternen Logiken und gegebenenfalls wissenschaftlicher Schwerpunkte. Ein entscheidungsleitendes Kriterium im Bildarchiv ist die Frage, ob die zur Verfügung stehenden Objekte einen Mehrwert für die Aussagekraft und Auswertungsmöglichkeiten bestimmter Sammlungsteile darstellen. Darüber hinaus wird geprüft, inwiefern die betreffenden Konvolute zum Sammlungsprofil passen. Angebotene Bestände prägen die Ausrichtung der Archive also durchaus mit. Zudem ist bereits die Entscheidung, sich an eine bestimmte Institution zu wenden, an eine Reihe von Faktoren geknüpft (wie vorhandene und recherchierbare Bestände sowie Bekanntheitsgrad der und Vertrauen in die Einrichtung) – das heißt, die Sammlung wird in gewisser Weise perpetuiert, das Profil fortgeschrieben.<sup>9</sup> Das entsprechende Wissen ist jedoch selektiv und ideologisch gefärbt.<sup>10</sup> Aber auch rein pragmatische Erwägungen wie personelle Ressourcen und vor allem Raumkapazitäten spielen eine wesentliche Rolle im Kontext von Übernahmen. Ergänzungen aus institutseigenen Projekten spiegeln wiederum aktuelle wissenschaftliche Fragestellungen, die Perspektiven der Forscher:innen und nicht zuletzt auch deren persönliche Interessen oder Vorlieben wider.

Für Nutzer:innen bleiben solche Entscheidungskriterien und Reflexionsprozesse weitgehend verborgen. Obwohl einige Webseiten über diese Prozesse informieren, suggerieren Datenbanken und Portale zumeist Vollständigkeit. Das gilt insbesondere für die großen

8 Markus Tauschek: *Kulturerbe. Eine Einführung*. Berlin 2013, S. 28.

9 Ebd., S. 74.

10 Zu Sammlungslogiken als Ausdruck von Weltaneignung sowie als Form (lückenhafter) Gedächtnisbildung vgl. Michael Farrenkopf, Andreas Ludwig, Achim Saupe (Hg.): *Logik und Lücke. Die Konstruktion des Authentischen in Archiven und Sammlungen*. Göttingen 2021; Jessika Eichler: *Intangible cultural heritage, inequalities and participation: who decides on heritage?* In: *The International Journal of Human Rights* (25, 5), 2021, S. 793–814.

Regionalportale, die sehr wohl eine umfangliche Datenbasis und Bestände bieten, aber auch die Gefahr bergen, Narrative, Bilder und Vorstellungen von kollektiven Zugehörigkeiten zu prägen und zu tradieren. Die in diesem Kontext entstehenden ‚blinden Flecken‘ betreffen zumeist die Perspektiven marginalisierter Gruppen, vor allem die von Migrant:innen und migrantisierten Menschen. Ansätze und Möglichkeiten, diesem Umstand zu begegnen, bieten beispielsweise das Archiv und die Online-Ausstellung „De-Zentralbild“. Dort werden Fotografien und Geschichten von persönlichen Momenten, Alltagsleben oder prägenden Situationen migrantischer Personen in der DDR gesammelt, präsentiert und im „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland“ dauerhaft archiviert.<sup>11</sup> In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Integrationsstudien der TU Dresden arbeitet auch das ISGV daran, die Migrationsgeschichte Ostdeutschlands sukzessive in das kollektive Gedächtnis einzuspeisen: Das Projekt „MigOst. Ostdeutsche Migrationsgeschichte selbst erzählen“<sup>12</sup> und sein Folgeprojekt „Archiving MigOst – Institutionalisierung der migrantischen Selbstorganisation in Dresden – Erschließung und Selbstarchivierung“ haben zum Ziel, Lebensgeschichten, aber auch Zeugnisse der politischen und zivilgesellschaftlichen Arbeit migrantischer Selbstorganisationen festzuhalten und zu verzeichnen. Die Dokumente bzw. ihre Digitalisate werden nach der Beendigung des Vorhabens im LGA archiviert und zugänglich gemacht.<sup>13</sup>

11 De-Zentralbild: Warum De-Zentralbild? In: De-Zentralbild – Migrant:innen in der DDR, <https://dezentralbild.net/de/about> (Zugriff: 25.1.2024). Eine weitere Initiative ging vom Modellprojekt „Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt“ und von dem FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum in Form der gemeinsam entwickelten Ausstellung „TROTZ ALLEM: Migration in die Kolonialmetropole Berlin“ im Jahr 2023 aus. Zum Begleitprogramm zählte auch die Veranstaltung TROTZ ALLEM: Archive dekolonisieren! <https://www.dekoloniale.de/de/program/events/trotz-allem-archive-dekolonisieren> (Zugriff: 25.1.2024).

12 DaMOst: Über das Projekt. In: DaMOst, <https://www.damost.de/projekte/migost/ueber-das-projekt> (Zugriff: 25.1.2024).

13 Vgl. Technische Universität Dresden: Archiving MigOst: Neues Projekt an der TU Dresden erschließt Zeugnisse ostdeutscher Migrationsgeschichte. In: Technische Universität Dresden, <https://tu-dresden.de/tu-dresden/newsportal/news/archiving-migost-neues-projekt-an-der-tu-dresden-erschliesst-zeugnisse-ostdeutscher-migrationsgeschichte> (Zugriff: 25.1.2024).

Weiterhin ist das Team des ISGV bestrebt, die Herkunft der Konvolute, die Bedingungen der Bestandsbildungen und die damit verbundenen Intentionen zu kontextualisieren und transparent darzustellen. Das kann aufgrund des Umfangs und der personellen Kapazitäten jedoch nur für einen Teil der Sammlungen gelingen. Auch der Forderung nach einer gerechten Teilhabe an Erbe sollte entsprochen und der Prozess der „Erbe-Werdung“, also der Auswahl, Inszenierung und Präsentation, möglichst transparent und dynamisch gestaltet sein, d. h. an aktuellen Fachdiskussionen und gesellschaftspolitischen Aushandlungsprozessen orientiert. Sammelstrategien und Präsentationen müssen daher – idealerweise – regelmäßig überprüft, bearbeitet und angepasst werden. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage, welche partizipativen Ansätze überhaupt möglich und vor allem auch umsetzbar sind.

### *Wissen – Generierung und Transformation*

Analoge Materialien, seien es Akten, Bilder oder Objekte, entfalten allein durch ihre Präsenz eine spezifische Wirkmacht. Der Geruch von altem Papier, die Haptik unterschiedlicher Trägermaterialien, die sensorischen Reize eines Objekts erzeugen einen wahrnehmbaren Eindruck, der bereits erste Erkenntnisse generiert.<sup>14</sup> Durch die Verschränkung der sinnlichen Stimuli wird deutlich, dass insbesondere sogenannte Flachware (Fotografien, Akten) mehr ist als eine zu betrachtende Oberfläche. Durch die Montage von Trägerkartons, Bildern und handschriftlichen Notizen lassen sich Rückschlüsse auf den historischen und wissenschaftlichen Kontext der Materialien ziehen und somit auch über die Art und Weise der Produktion von Wissen.<sup>15</sup> Die Digitalisierung von Archivalien reduziert die unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen auf das Visuelle. Über sensorische Empfindungen im Umgang mit den analogen Quellen lassen sich bestenfalls nur noch beschreibende Aussagen treffen.

14 Vgl. Gesa Ingendahl, Lioba Keller-Drescher: Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde (106), 2010, S. 241–263, hier S. 251f.

15 Vgl. Constanza Caraffa: Einleitung. Inventarnummer 228280 – Kulturerbe im Fotoarchiv. In: Julia Bärnighausen u. a. (Hg.): Foto-Objekte. Forschungen in archäologischen, ethnologischen und kunsthistorischen Archiven. Bielefeld 2020, S. 9 ff.

Zwar verspricht Digitalisierung dauerhafte Sicherung und Schutz der Originale. Allerdings wird ein spezifischer Status quo gewissermaßen ‚eingefroren‘ und weitere Verfasstheiten, die sich gegebenenfalls in der Folgezeit ergeben haben, bleiben ausgeschlossen.<sup>16</sup> Dieser statische Zustand birgt zum einen die Gefahr von Verlusten, wie etwa von Kontextwissen und weiteren erkenntnisleitenden Reizen. Zum anderen sind Überarbeitungen, Ergänzungen und Löschungen (auch der Metadaten) nicht länger nachvollziehbar – Arbeitsschritte, die auf die Generierung von Wissen einwirken. Die Bildquellen des ISGV wurden zum Beispiel entsprechend spezifischer Forschungsvorhaben und -projekte gesammelt und erstellt. Durch die Digitalisierung und die damit einhergehende Neustrukturierung der Materialien löste sich diese Rahmung jedoch zunehmend auf. Insbesondere im sogenannten Altbestand – Aufnahmen, die vor 1990 erstellt wurden – sind Fotoabzüge vielfach auf Kartonkarten geklebt, die mit Informationen zu Bildinhalt und Provenienz versehen wurden. Hinzu kam die Anlage von Akten, die neben Fotografien auch Zeichnungen sowie weitere Dokumente und Korrespondenzen enthalten. Diese zusätzlichen Informationen wurden in der Regel nicht mitdigitalisiert, was eine nachträgliche (Re-)Kontextualisierung erschwert. Die Möglichkeit der digitalen Verknüpfung, beispielsweise über die Vergabe von Schlagworten, macht hingegen Zusammenhänge sichtbar, die zu neuen Erkenntnissen über und durch das Bildmaterial führen können.<sup>17</sup>

Das ISGV-Bildarchiv versucht in seiner Onlinepräsenz, diesem Spannungsfeld mit seinen kuratierten Projekten zu begegnen: Die Grundidee für die Gestaltung der Webseite war es, die Bildquellen durch Rückbindung an die Forschungsprojekte, in denen sie generiert wurden, zu rekontextualisieren. Damit wird sowohl der wissenschaftlichen Praxis und Institutsgeschichte Rechnung getragen als auch der Entstehungszusammenhang transparent gemacht und die Vielfalt kulturwissenschaftlicher Themenbezüge hervorgehoben. Nutzer:innen erhalten mithin einen (wissenschaftsgeschichtlichen)

16 Das kann jedoch auch für die Verdauerung von Kulturtechniken in Museen, Archiven und Praktiken gelten: Tauschek (mit Verweis auf Barbara Kirshenblatt-Gimblett) (wie Anm. 8), S. 82.

17 Vgl. Ira Spieker: Bilder – Welten – Erfassen. Bildsammlungen als Transformationsraum analoger und digitaler Formate. In: *Volkskunde in Sachsen* (31), 2019, S. 195–210, hier S. 205 f.

Einblick in die Sammlungszusammenhänge eines Archivs sowie in die Transformation visueller Quellen, die in unterschiedlichen Kontexten ihren Aussagewert verändern.<sup>18</sup>

Eng verbunden mit der Frage, wie Material zugänglich gemacht werden kann, ist jene nach dem Zielpublikum. Aufgrund der Vielzahl an Webseiten, Blogs und Onlinedatenbanken ist die unbestimmte Größe der breiten Öffentlichkeit nicht ohne Weiteres zu erreichen. Deshalb ist eine Spezifizierung von Angebot und Adressat:innen sinnvoll und vielfach notwendig. So richtet sich das ISGV in erster Linie an Wissenschaftler:innen und wissenschaftlich interessierte Laien. Die im LGA verwahrten Dokumente und Interviews können und sollen aufgrund der personenbezogenen Daten allenfalls auszugsweise online gezeigt werden. Dennoch werden die Unterlagen möglichst ausführlich aufgeschlüsselt, beschrieben und verschlagwortet. Neben einer auf ein Fachpublikum zugeschnittenen Metadatenvergabe und einer detaillierten Suchfunktion wurden auf der Bildarchiv-Webseite weitere an die Bedürfnisse potenzieller Nutzer:innen angepasste Tools implementiert. Die sogenannte Fehlermeldung, ein Formular zur Übermittlung von Fehlern in den Metadaten, und der Bereich #bildwissenwanted nutzen die Kommunikationsform des Crowd Sourcing, um das zum Teil geringe Wissen zu Bildinhalten zu mehren oder überhaupt erst zu generieren. Dieses Vorgehen birgt jedoch die Gefahr, dass dadurch nur solches Wissen zirkuliert, das ohnehin schon auf die eine oder andere Weise existiert. Durch die Verstetigung und Bestätigung der vorhandenen Kenntnisse werden Informationen außerhalb dieser (wissenschaftlichen) Community nur dann einbezogen, wenn die Mehrheit von deren Richtigkeit oder Relevanz überzeugt ist. Erfahrungsbasiertes oder nichtfaktisches Wissen wird im ungünstigsten Fall von vornherein ausgeschlossen.

### ***Digitalisierung – Auswirkungen auf (wissenschaftliches) Arbeiten***

Die Arbeit mit und die Sichtbarmachung von digitalen Daten sind mit einer Vielzahl von Aufgabenfeldern und Problemstellungen ver-

18 Vgl. Marsina Noll: ISGV-Bildarchiv revisited. Neue Zugänge – neue Fragestellungen. In: Nadine Kulbe, Theresa Jacobs, Ines Keller u. a. (Hg.): Bildarchive. Wissensordnungen – Arbeitspraktiken – Nutzungspotenziale. Dresden 2022, S. 218–226 (<https://www.isgv.de/publikationen/details/bildarchive>), hier S. 220.

knüpft, die einen nicht unbeträchtlichen Mehraufwand im Arbeitsalltag mit sich bringt. Dennoch sind Webpräsenz und Zugänglichkeit zwingende Voraussetzungen dafür, dass die Inhalte überhaupt wahrgenommen werden. Was online nicht sichtbar ist, scheint kaum mehr existent zu sein.<sup>19</sup> Open Data, Open Source, Open Science usw. sind zudem, innerhalb der wissenschaftlichen Förderlogiken, zu unverzichtbaren Schlüsselworten geworden. Es geht darum, möglichst alle Daten und Etappen des Forschungsprozesses offenzulegen und so den freien Austausch von Informationen zu fördern, die Nachnutzung der Daten zu garantieren, Doppelungen zu vermeiden und Vernetzungen voranzutreiben.<sup>20</sup>

Doch sind diese Forderungen eher auf die Naturwissenschaften zugeschnitten, die eine klare Unterscheidung zwischen Rohdaten und aufbereitetem Material erlauben. Für die geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer ergeben sich hieraus eine Vielzahl von Problemen, beispielsweise (auch forschungsethisch begründete) Fragen des Datenschutzes und Persönlichkeitsrechts. Wie im Fall des LGA arbeiten die kulturanthropologischen Fächer häufig mit sensiblen Materialien und Personendaten.<sup>21</sup> Mit dem (DFG-geförderten) Portal „Oral History. Digital“ wurde eine Erschließungs- und Rechercheplattform entwickelt zur Bereitstellung von narrativen Interviews und deren Metadaten. 30 beteiligte Institutionen haben aktuell bereits ca. 3000 Interviews in Form von Audio-, Video- oder Textdateien eingestellt. Um das Material vor unberechtigten Zugriffen zu schützen, ist eine

19 Teresa Volk: Ein Bildarchiv geht online. Das neue Datenbankprojekt des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde. In: Elisabeth Fendl u. a. (Hg.): Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde. Schwerpunkt Blickpunkte. Fotografien als Quelle zur Erforschung der Kultur der Deutschen im und aus dem östlichen Europa (52), 2011, S. 41–60, hier S. 57f.

20 Vgl. Ira Spieker u. a.: Forschungsdesign 4.0. Zur Kontextualisierung wissenschaftlichen Arbeitens im digitalen Zeitalter. In: Jens Klingner, Merve Lühr (Hg.): Forschungsdesign 4.0. Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive. Dresden 2019, S. 6–27 (<https://www.isgv.de/publikationen/details/forschungsdesign-4-0>), hier S. 13 f.

21 Ebd., S. 20; Sabine Imeri: ‚Open Data‘ in den ethnologischen Fächern. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Jens Klingner, Merve Lühr (Hg.): Forschungsdesign 4.0. Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive. Dresden 2019, S. 45–59 (<https://www.isgv.de/publikationen/details/forschungsdesign-4-0>), hier S. 51.

doppelte Anmeldung erforderlich.<sup>22</sup> Das LGA wird ebenfalls knapp 400 Interviews aus 20 Teilprojekten einspeisen, allerdings nur in Form von Metadaten, um die Persönlichkeitsrechte der interviewten Personen zu wahren. Es gilt daher, Strategien zu entwickeln, die sowohl den Ansprüchen der Open-Bewegung gerecht werden, als auch das sensible Vertrauensverhältnis von Forschenden und Forschungsteilnehmenden und die damit verbundenen ethischen Prämissen zu berücksichtigen.

Eine besondere Herausforderung stellt der Umgang mit Quellen dar, die sich unter dem Begriff *dark heritage* subsumieren lassen. Die Darstellung von rassistischen und ideologisch tendenziösen Inhalten bedarf einer quellenkritischen und kontextualisierenden Auseinandersetzung, die in den meisten Fällen bei Onlinepräsenz nicht möglich ist. Zudem muss sichergestellt werden, dass jene Digitalisate nicht in Zusammenhängen zirkulieren, die vorurteilsbehaftete Einordnungen und unsachgemäße Interpretationen bestätigen oder gar verstärken. Um das Material vor derartigen Verwendungszusammenhängen abzusichern, ist es üblich, diese Bestände gar nicht erst zu zeigen oder aber mit Platzhaltern zu agieren.<sup>23</sup> In erster Linie geht es bei diesem Vorgehen darum, Betroffene zu schützen sowie keinen Ansatz für diskriminierende Interpretationen zu bieten. Dennoch setzt ein solches Vorgehen auch die Annahme voraus, Nutzer:innen könnten mit derartigen Inhalten nicht umgehen, sie nicht einordnen oder würden diese Materialien missbrauchen. Daher stellt sich die Frage, inwiefern das Nichtzeigen von *dark heritage* einer Bevormundung von User:innen gleichkommt.<sup>24</sup> Diese Überlegungen müssen bei der Arbeit bzw. der Forschung mit Digitalisaten berücksichtigt werden.

### **Und in Zukunft?**

Die Aufgaben und Herausforderungen, die mit der Arbeit an und mit digitalen Beständen insgesamt verknüpft sind, sind hinreichend

22 Vgl. Oral-History.digital, <https://www.oral-history.digital/index.html> (Zugriff: 25.1.2024).

23 Agnes Matthias: Ordnung und Widerspruch. Möglichkeiten und Grenzen der Wissensformation im Bildarchiv. In: Nadine Kulbe, Theresa Jacobs, Ines Keller u. a. (Hg.): Bildarchive. Wissensordnungen – Arbeitspraktiken – Nutzungspotenziale. Dresden 2022, S. 26–36 (<https://www.isgv.de/publikationen/details/bildarchive>), hier S. 33.

24 Vgl. hierzu unterschiedliche Positionierungen in Aysegül Dinççağ u. a.: Censored? Conflicted Concepts of Cultural Heritage. Weimar 2023.

bekannt. Einzelne Aspekte werden seit längerer Zeit immer wieder problematisiert.<sup>25</sup> Dennoch fehlt es nach wie vor an praktikablen Lösungsansätzen und Erkenntnissen, wie damit im Bereich der Geisteswissenschaften umzugehen ist. Ein möglicher Grund hierfür mag sein, dass in Bezug auf Digitalisierungsbestrebungen ein allgemeiner Anspruch bzw. der Wunsch nach einer übergreifenden Vereinheitlichung und Normierung besteht. Jedoch gleicht keine Institution oder kulturbewahrende Einrichtung der anderen – entsprechend verhält es sich mit den Sammlungen und Konvoluten: Sie alle zeichnen sich durch ihre unterschiedlichen Perspektiven, Schwerpunkte und Fragestellungen im weiten Arbeitsfeld der Kulturanthropologie aus. Abschließend seien also die Fragen gestellt: Warum sollte diese Vielfalt bei der digitalen Speicherung und Präsentation so umfänglich normiert werden? Worin bestünden die Notwendigkeit und der Gewinn? Wäre es nicht vielmehr erstrebenswert, gerade Unterschiede und Multiperspektivität herauszustellen, wie es die Projekte ArchivingMigOst und De-Zentralbild in Ansätzen bereits tun? Würde auf diese Weise nicht vielmehr dem mannigfaltigen Spektrum kulturwissenschaftlicher Themengebiete Rechnung getragen? Das sind Fragen, die vorerst noch unbeantwortet bleiben müssen. Umso wichtiger ist es, die unterschiedlichen Erfahrungen und Ansätze aus Arbeits- und Forschungspraxis zukünftig noch stärker zu aggregieren und zu systematisieren.

### **Vernetztes kulturelles Erbe – Alltagskulturen im Rheinland (Christian Baisch, Bonn)**

Als Landesstelle für Alltagskultur beherbergt das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte (ILR) in Bonn, wie die meisten anderen Landesstellen ebenfalls, ein ethnografisches Archiv: das „Archiv des Alltags im Rheinland“. Teile – wenn auch nur sehr kleine – dieser über ca. 70 Jahre gewachsenen Sammlung sind über das Onlineportal Alltagskulturen im Rheinland (<https://alltagskulturen.lvr.de/>) veröffentlicht. Das Portal soll daher im Zentrum dieses Beitrags stehen. Wenn wir von *digitalen ethnografischen Archiven* sprechen,

25 Exemplarisch sei hier die 2018 am ISGV in Dresden durchgeführte interdisziplinäre Konferenz „Forschungsdesign 4.0. Datengenerierung und Wissenstransfer in interdisziplinärer Perspektive“ erwähnt.

wäre eine Einschränkung darauf allerdings mehr als unvollständig. Selbstverständlich gehören auch digitalisierte, aber aus diversen Gründen nicht veröffentlichte Bestände ebenso wie auch über andere Plattformen und Werkzeuge veröffentlichte Quellen zu unserem digitalen Archiv des Alltags.

### *Das Archiv des Alltags im Rheinland – analog und digital*

Aber welche Art von Quellen wird im Archiv des Alltags im Rheinland gesammelt? Und welche Teile davon können dem digitalen ethnografischen Archiv zugeordnet werden? Zunächst besteht es – natürlich – aus viel Papier. Neben diverser grauer Literatur, Briefen und anderen Einsendungen – und das macht die große Masse an Schriftgut im Archiv aus – betrifft dies insbesondere ausgefüllte Fragebögen zu Umfragen. Diese wurden von unserem Institut über Jahrzehnte hinweg mithilfe von sogenannten Korrespondent:innen insbesondere zu Bräuchen durchgeführt – seien es jahreszeitliche wie Erster April, Halloween oder Nikolaus oder zu Bräuchen im Lebenslauf wie Hochzeit und Totengedenken. Aber auch zu Arbeits-, Wohn- und Freizeitkulturen wurden solche Projekte durchgeführt. Insgesamt haben wir 40 Umfragen im Archiv – jede davon bestehend aus mehreren Hundert oder in die Tausende gehenden Berichte bzw. Fragebögen. Vollständig digitalisiert, und auch im Portal Alltagskulturen veröffentlicht, sind bislang drei dieser Umfragen – alle zum Thema Ernährung.<sup>26</sup>

Einen weiteren Schwerpunkt des Archivs macht eine umfangreiche Fotosammlung aus. Diese lässt sich nach Materialart in geschätzt 600.000 Negative, mehrere Tausend Glasplatten, ca. 200.000 Dias und unzählige Fotoabzüge, von denen wiederum rund 250.000 auf Karteikarten kontextualisiert sind, unterteilen. Die Fotos sind in der Mehrzahl mittlerweile digitalisiert worden, hinzu kommen noch ca. 25.000 originäre Digitalfotos.

Ein dritter wichtiger Quellentyp schließlich ist der ethnografische Film (bei uns Filmdokumentation genannt). Filme spielen zwar mengenmäßig eine untergeordnete Rolle, haben aber einen hohen

26 Landschaftsverband Rheinland: Umfragen und Projekte. In: Portal Alltagskulturen im Rheinland, <https://alltagskulturen.lvr.de/de/sammlungen/Umfragen-und-Projekte/DE-MUS-092717/lido/55d2fo29cf2577.67843911> (Zugriff: 23.1.24).

Stellenwert – nicht zuletzt, weil das ILR hier ein Alleinstellungsmerkmal hat. Seit mehr als 60 Jahren werden kontinuierlich ethnografische Filme mit Rheinland-Bezug gedreht – bis heute sind es ca. 260. Somit ist unser Institut unseres Wissens nach die einzige kulturwissenschaftliche Einrichtung in Deutschland, die systematisch das Medium Film zur Dokumentation und Forschungsarbeit im alltagskulturellen Bereich nutzt.<sup>27</sup> Alle Filmdokumentationen liegen auch digital vor.<sup>28</sup>

Digitalisierte Quellen – insbesondere die große Menge an Fotos – werden über eine LVR-weit eingesetzte Mediathek-Software (*MediaFiler*) verwaltet. Sie sind dort allerdings zu großen Teilen rechtlich nicht geprüft und häufig noch gar nicht oder nur rudimentär beschrieben und erschlossen. Für tieferegehende Recherchen und um sicherzugehen, alle relevanten Kontextinformationen sowie weitere Begleitmaterialien im Archiv zu finden, ist der Rückgriff auf die analogen Karteikästen unumgänglich – und dies wird sich auf längere Sicht nicht ändern. So sind beispielsweise zu den ethnografischen Filmen in der „Filmkartei“ große Karteikartenbestände mit Fotoabzügen und sehr umfangreicher handschriftlicher Kontextualisierung verfügbar, die noch nicht digitalisiert sind – und selbst wenn, so ist der Text nicht durchsuchbar.

Die Inventarisierung und inhaltliche Erschließung der Filme erfolgt in der auch von den Museen eingesetzten Datenbank *digiCULT.web*. Das Gleiche trifft auf alles Schriftgut des Archivs des Alltags zu. Letzteres ist allerdings – wie bereits erwähnt – nur zu einem kleineren Teil auch digitalisiert. *MediaFiler* und *digiCULT.web* ergänzen also seit gut 20 Jahren die klassischen analogen Ordnungsprinzipien. Sie stehen (nach Registrierung) ebenso wie etwa die Karteikarten Nutzenden zur Recherche offen. Gleichzeitig bieten sie die Grundlagen, digitale Bestände miteinander zu vernetzen.

27 Vgl. Christian Baisch: Bewegte und (bewegende) Bilder als Sicherungs- und Forschungsinstrument. Die Filmarbeit des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte. In: Portal Alltagskulturen im Rheinland, <https://alltagskulturen.lvr.de/de/link/LVR/lido/5f4fbbd3b563d5.23618523> (Zugriff: 26.1.24).

28 Seit einigen Jahren werden allerdings alle Filme noch einmal hochwertig vom Original (in der Regel 16-mm-Rollen) digitalisiert. Dieses Projekt ist etwa zur Hälfte abgeschlossen. Die übrigen Filme sind zwar auch digital verfügbar, allerdings in minderer Qualität.

### *Das Portal Alltagskulturen im Rheinland*

Genau diesen Ansatz verfolgte das von der DFG geförderte Kollaborationsprojekt, um ausgewählte Quellen aus dem Archiv des Alltags im Rheinland mit Museumsobjekten aus den beiden LVR-Freilichtmuseen in Lindlar und Kommern gemeinsam in einem Onlineportal „Alltagskulturen im Rheinland“ zu verknüpfen sowie für die Forschung und für Interessierte zugänglich zu machen.

Dabei ist hervorzuheben, dass es sich bei dem Portal nicht nur um eine gemeinsam genutzte technische Plattform handelt, mittels derer die drei beteiligten LVR-Einrichtungen ihre jeweiligen Bestände veröffentlichen können. Sinnvoll ist dieses Projekt insbesondere dadurch, dass es aufgrund vielfältiger Kooperationen zwischen den drei Partnern tatsächlich zusammengehörige übergreifende Sammlungen und Bestände gibt, die aus unterschiedlichen Gründen auf drei Standorte verteilt liegen. Über das Portal können sie erst wieder in digitaler Form zusammengeführt werden, wobei hier gleichzeitig die einzigartige Chance besteht, materielles mit immateriellem kulturellen Erbe zu verknüpfen.

Translozierungen von Gebäuden in eines der Freilichtmuseen wurden etwa bereits wiederholt vom ILR filmisch und fotografisch begleitet. Während also zahlreiche Objekte im Rahmen dieser Translozierungen in die Museumsbestände gelangen, finden Filme, Fotos, aber auch Interviews und weitere Begleit- und Forschungsmaterialien Eingang ins Archiv des Alltags.<sup>29</sup> Im Portal Alltagskulturen im Rheinland lassen sich diese heterogenen Quellen zu einem solchen zusammengehörigen Bestand so verknüpfen, dass für Nutzer:innen ein Mehrwert entsteht. So werden etwa heute inventarisierte Museumsobjekte dadurch lebendig und verständlich, dass sie in Filmen und archivierten Fotos an ihrem Originalstandort und in ihrem ursprünglichen Kontext zu sehen sind, häufig zusammen mit den diese Objekte nutzenden Akteur:innen. Auch schriftliche Dokumente aus dem Archiv des Alltags geben darüber Auskunft, wie Objekte bei

29 Für weitere Beispiele vgl. Christian Baisch: Sammlungen – Akteure – Wissen: Potentiale der Vernetzung am Beispiel des Portals Alltagskulturen im Rheinland. In: Katrin Bauer, Dagmar Hänel, Thomas Leßmann (Hg.): *Alltag sammeln. Perspektiven und Potentiale volkskundlicher Sammlungsbestände*. Münster 2020, S. 196–198.

Brauchhandlungen eingesetzt wurden oder sie erklären die Funktionsweise von Werkzeugen und Geräten bei Arbeitsabläufen. Alle zusammengehörigen Quellen zu einem Bestand werden im Portal zudem über eine Sammlungsbeschreibung zusammengefasst, die – wie jedes dazugehörige Objekt – als eigenständiger, mit formalen und inhaltlichen Metadaten ausgestatteter Datensatz in der Datenbank angelegt und als ein weiterer Quellentyp recherchierbar ist. Dies trifft schließlich auch auf übergreifende Thementexte zu, die alltagskulturelle Phänomene in Zusammenhang mit den Quellenbeständen näher erläutern und für nichtwissenschaftliche Zielgruppen vermitteln.

„Sammlungen und Bestände“<sup>30</sup> bilden im Portal Alltagskulturen einen zentralen Einstiegspunkt. Da sie hierarchisch strukturiert sind, lässt sich schnell (über die Menüpunkte „Filmdokumentationen“ und „Filmreihe Brauch im Rheinland“) beispielsweise der Bestand zur „Filmdokumentation Kirmes in Nettersheim 1967“ finden. Auf dieser Seite können sich die Besucher:innen über den Sammlungstext nicht nur über Hintergründe und Umfang dieses Projekts informieren, sondern auch in der rechten Spalte über verschiedene Facetten alle zugehörigen Einzelquellen (in diesem Fall mehrere Filmeile, Fotos, zwei damalige Aushänge zur Kirmes sowie der schriftliche Kommentar zur Filmdokumentation) einsehen. Zudem werden unter dem Sammlungstext zum Thema Kirmes noch weitere Bestände sowie Thementexte vorgeschlagen. Auch Thementexte sind hierarchisch aufgebaut. Einstiegspunkt sind hier sechs Schwerpunktbereiche zu klassischen Feldern der Alltagskultur. Dazu werden unter „Zusammenhänge“ auch querliegende übergreifende Thementexte angeboten, so etwa zur Filmarbeit des ILR, in der auch eine kritische Auseinandersetzung zur eigenen Geschichte stattfindet (dazu später mehr), oder zu Akteur:innen, die bezüglich der Quellenbestände relevante Rollen spielen.

### *Metadaten und Vokabulare*

Neben diesem redaktionellen Zugang bietet das Portal verschiedene Recherchemöglichkeiten, um direkt Quellen auffindbar zu machen.

30 Landschaftsverband Rheinland: Sammlungen und Bestände. Die Quellenbestände des Portals. In: Portal Alltagskulturen im Rheinland, <https://alltagskulturen.lvr.de/de/sammlungen> (Zugriff: 24.1.2024).

Wer etwa Quellen zur Rolle der Butter in der Nahrungsmittelherstellung sucht und daher den Begriff Butter in die Volltextsuche eingibt, erhält viele Treffer. Schnell ist allerdings ersichtlich, dass sich darunter viele ausgefüllte Fragebögen zu einer Umfrage zum Thema Butterbrot befinden, was natürlich weit weg von der eigentlichen Fragestellung führt. Relevanter hierfür sind diverse Butterstempel und -model aus den Museen, von denen wir tatsächlich viele im Portal anbieten. Außerdem lassen sich historische und aktuelle Fotos zur Butterherstellung finden. Es gibt auch eine Filmdokumentation zum Buttern mit dem Drehfass, einen Thementext zur Milchverarbeitung und es versteckt sich unter dem Suchergebnis auch ein Bericht, in dem eine Zeitzeugin erklärt, wie noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebuttert wurde – vielleicht der interessanteste Fund für die ursprüngliche Fragestellung, da diese Quelle zitierfähig und einzigartig ist. Dieses Dokument wäre über eine gezielte erweiterte Suche in Metadatenfeldern sehr viel schneller und präziser zu finden. Daneben bietet die facetiierte Suche die Möglichkeit, sich spezifischer an solche Suchergebnisse durch Eingrenzung anzunähern und zugleich einen Überblick darüber zu bekommen, wie viele Quellen es zu über- oder untergeordneten bzw. verwandten Themen gibt und welcher Art diese sind. In diesem Beispiel würde man in der Themenfacette über drei Stationen (Arbeitskulturen, Nahrungsmittelverarbeitung und Molkerei und Milchverarbeitung) herausfinden, dass es 58 Quellen zur Butterherstellung im Portal gibt, davon zwei Dokumente, unter denen natürlich auch der besagte Bericht ist.

Ermöglicht wird dies über kontrollierte Vokabulare, die bei den meisten Metadatenfeldern in der Datenbank zum Einsatz kommen und teilweise – wie im Fall von Thesauri – hierarchisch strukturiert sind. Ein solcher Thesaurus ist *Wortnetz Kultur* (WNK), der vom LVR entwickelt und betreut wird und im Portal Alltagskulturen außer für Themen-Schlagworte auch für Objektbezeichnungen und Materialien verwendet wird. Schlägt man hier den Eintrag Butterherstellung auf,<sup>31</sup> wird ersichtlich, warum so viele Treffer im Portal unter diesem Suchbegriff gefunden werden, obwohl er meist nirgendwo in den betreffenden Quellen vorkommt. Buttern wird hingegen häufig in

31 Landschaftsverband Rheinland: Butterherstellung. In: Wortnetz Kultur. Viewer, <https://wnk-viewer.lvr.de/wnk/wko10800> (Zugriff: 2.2.24).

den Archivbeständen erwähnt und diese Bezeichnung ist im Vokabular als Synonym hinterlegt. Der Thesaurus ermöglicht ferner, anderssprachige Bezeichnungen, untergeordnete Begriffe und weitere Relationstypen, die etwa eine Verwandtschaft, eine Zusammengehörigkeit oder eine Teil-Ganzes-Beziehung zwischen zwei Begriffen anzeigen, anzulegen und diese Relationen für die Recherche zu nutzen.

Wenngleich dies einen enormen Aufwand in der Erschließung (inkl. Vokabular-Pflege) bedeutet, halten wir diesen im Hinblick auf ein gutes und präzises Information Retrieval (also die Wiederauffindbarkeit von komplexen Informationen) für unerlässlich. Im Portal legen wir daher ein größeres Gewicht auf Qualität in der Erschließung als darauf, möglichst viele Archiv- und Museumsbestände zu veröffentlichen. So sind etwa bislang „nur“ 59 Filmdokumentationen veröffentlicht, diese dafür (wie gezeigt) intensiv erschlossen, in Sammlungen eingebettet, kontextualisiert durch ausführliche Beschreibungen und übergreifende Thementexte und in vielfacher Weise vernetzt mit dazugehörigen oder verwandten Beständen anderer Quellentypen. Vernetzung ist aber beim Konzept für das Portal Alltagskulturen von Beginn an weitergedacht – nämlich mit Blick auf andere Kultureinrichtungen, die ihre Bestände in Onlineportalen veröffentlichen. Durch solche Vernetzungen entstehen schnell Möglichkeiten, auf ein Vielfaches an Quellen mittels einer Recherche zuzugreifen, was für diverse wissenschaftliche Fragestellungen ein entscheidender Faktor sein kann. Je größer die Zahl der Quellen ist, auf die bei Recherchen gemeinsam zugegriffen werden kann, desto mehr macht es sich letztlich bezahlt, wenn der Aufwand einer qualitativ hochwertigen Erschließung unter Berücksichtigung etablierter Standards und Regelwerke, insbesondere aber unter Verwendung kontrollierter Vokabulare auf sich genommen wird.<sup>32</sup>

32 Hervorzuheben sind dabei das für die Datenmodellierung zugrunde liegende Referenzmodell CIDOC-CRM (<https://www.cidoc-crm.org>), der Metadatenstandard LIDO (<https://www.lido-schema.org>) und die gemeinsame Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek ([https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd\\_node.html](https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd_node.html)) (Zugriff: 4.2.2024).

### ***Portal vs. YouTube***

Abschließend noch einmal zurück zu den Filmen, denn anhand dieses Quellentyps eignet sich die Gegenüberstellung zu einem diesbezüglich ganz anderen Ansatz der Vermittlung unserer ethnografischen Quellen. Filmdokumentationen des LVR-ILR werden seit einigen Jahren zusätzlich über einen eigenen YouTube-Kanal „Alltagskulturen im Rheinland“<sup>33</sup> veröffentlicht. Bis heute (Stand 01/2024) sind hier bereits 192 und damit rund Dreiviertel aller Filmdokumentationen zuzüglich einiger Zusatzfilme frei verfügbar. Ursprünglich wurde der YouTube-Kanal lediglich als einfache technische Lösung für ein Streaming im Portal Alltagskulturen im Rheinland eingerichtet. Bedingt durch die Tatsache, dass dieser Kanal sehr schnell ohne unser Zutun (es wurde praktisch keinerlei redaktionelle Bearbeitung vorgenommen) ein dynamisches Eigenleben entwickelte, wurde der YouTube-Kanal als weitere Plattform besser gepflegt und es wurden etwa auch Kommentare zugelassen. Gegenwärtig hat er bereits mehr als 37.000 Abonnent:innen.

Der Spitzenreiter gemessen an der Zahl der Zugriffe ist ein Film zur Feilenherstellung im Bergischen Land. Er ist (Stand 01/2024) bereits zwei Millionen Mal geschaut worden – und das innerhalb von nicht viel mehr als einem Jahr seit der Veröffentlichung. Bereits nach einem Monat erzielte er 600.000 Zugriffe. Der zuvor populärste Film war lange Zeit „Herstellen eines Schleifsteins“. Beachtlich generell ist nicht nur die Zahl der Zugriffe, sondern auch die Verweildauer, an der sich ablesen lässt, dass offenbar die Mehrzahl der Nutzer:innen die Filme vollständig anschauen.

Auffällig ist, dass es insbesondere ältere Filme zu Arbeitstechniken sind, die sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Das Publikum ist indes weniger aus wissenschaftlicher Perspektive motiviert, sondern es sind häufig Männer (gemäß YouTube-Analytics sogar 91 % aller Nutzer:innen), die selbst aus dem Handwerk kommen oder einen entsprechenden familiären Hintergrund haben. Betrachtet man die Kommentare genauer (inkl. der aus guten Gründen nicht zugelassenen), so lässt sich feststellen, dass sich unter den Rezipient:innen

33 LVR: Alltagskulturen im Rheinland. In: YouTube, <https://www.youtube.com/channel/UCXRNvcpApmIAQhL18iia3Sw> (Zugriff: 24.1.2024).

Narrative entkoppeln, die zuweilen irritierend<sup>34</sup> sind. Dies umso mehr, wenn man bedenkt, dass aus heutiger Sicht gerade viele der älteren Filme in methodischer Hinsicht von uns selbst kritisch zu betrachten sind. So spielten Menschen mit ihren Erinnerungen und ihrem Wissen in früheren Produktionen nur insofern eine Rolle, als sie als quasi anonyme Erklärpersonen fungierten, um zu demonstrieren, wie bestimmte Arbeitstechniken oder die Abfolge von Brauchhandlungen in einer zum Zeitpunkt der Dreharbeiten bereits vergangenen Zeit vonstattengingen, um dieses Wissen für die Nachwelt festzuhalten. Subjektive Zuschreibungen, mentale Vorstellungswelten, ja sogar Namen der Personen spielten dafür keine Rolle. Doch genau diese Methode und die chronologische und detaillierte Erzählweise in langen Sequenzen kommt beim YouTube-Publikum sehr gut an.

Im Portal können wir über die vielfältigen Möglichkeiten der Kontextualisierung und Vernetzung Quellenkritik transparent machen sowie unsere Fachperspektive einbringen. Außerdem haben wir weitgehende Kontrolle über die Deutungshoheit der veröffentlichten Quellen und der Wissensbestände. Demgegenüber können wir im YouTube-Kanal zwar über Beschreibungstexte und Verlinkungen auf die Kontexte hinweisen, genutzt wird das aber sicherlich kaum. Vielmehr gehen Filme durch nicht zu durchschauende Algorithmen viral, werden in eigene Playlists eingebunden und erreichen nicht nur sehr viel mehr, sondern ganz andere als die von uns gewünschten Zielgruppen.

Doch ist das nur problematisch oder gar ein Grund, auf solche Wege der Vermittlung zu verzichten? Wollen wir (diese Frage stellt sich ja auch unabhängig vom Quellentyp) nur dann unsere ethnografischen Sammlungen der Öffentlichkeit zugänglich machen, wenn wir selbst sicher sind, die Deutungshoheit zu behalten und

34 So entwickeln sich in den Kommentaren mitunter Diskurse, für die zwar der Film Anlass ist, die aber weit weg von deren eigentlichem Inhalt führen (bis hin zu Verschwörungserzählungen) oder in denen der Film als Beleg bzw. Bestätigung für aus unserer heutigen Sicht problematische Weltanschauungen herangezogen wird. Häufig kommen in den Äußerungen etwa eine Glorifizierung patriarchaler gesellschaftlicher Strukturen oder das Verklären bzw. Romantisieren einer eher imaginierten Vergangenheit zum Vorschein.

gewissermaßen die Kontrolle darüber zu haben, wer zu welchem Zweck unsere Quellen verwendet? Der Vergleich zwischen Portal und YouTube-Kanal zeigt, was uns dabei alles verloren ginge. Im Portal registrieren wir leider noch immer nur einen Bruchteil der Zugriffszahlen, die wir im YouTube-Kanal verzeichnen, und selbst unsere primäre Zielgruppe, die kulturanthropologische Fachcommunity, erreichen wir nur in bescheidenem Maß – zumindest wird mit den Quellen unseres Wissens im universitären Bereich noch sehr wenig geforscht. Demgegenüber stoßen etwa kleinere Museen regelmäßig über YouTube (und viel weniger über das Portal) auf unsere Filme, von denen sie Ausschnitte verwenden, um die Funktionsweise von Arbeitsgeräten, die sie als Exponate ausstellen, über Medienstationen zu erläutern. Nur hierüber werden aber auch Nutzungsarten ermöglicht, an die wir nie denken würden. So wurde etwa im vergangenen Jahr der erwähnte Schleifsteinfilm auch für ein Musikvideo einer österreichischen Metal-Band verwendet zu einem Titel, der menschliche Arbeit im Kapitalismus kritisch beleuchtet.<sup>35</sup> Und aktuell arbeitet eine Spieleerfinderin daran, mithilfe von Sequenzen zahlreicher unserer Filme Förderkonzepte zu entwickeln, die älteren und demenzkranken Menschen dabei helfen sollen, die Sinne anzuregen und das Gedächtnis zu trainieren. Wir finden solche Nachnutzungen erfreulich, weshalb wir mittlerweile den YouTube-Kanal als sinnvolle Ergänzung zum Portal ansehen.

### *Offene Zugänge*

Möglich ist das nur dadurch, dass die Quellen offen und mit möglichst wenig Auflagen zugänglich gemacht werden, was bewusst auch kommerzielle Zwecke einschließt (bei einem Ausschluss wären etwa die beiden zuletzt genannten Verwendungsbeispiele verhindert worden). Das betrifft nicht nur Filme auf YouTube, sondern auch alle anderen Quellentypen, die im Portal Alltagskulturen angeboten werden. Dieser Ansatz entspricht dem Open-Access-Prinzip, dem sich auch der

35 Vgl. Christian Fischer: Savanah – Velvet Scarf (Official Video). In: YouTube, <https://www.youtube.com/watch?v=Lg1dZiVxjdg> (Zugriff: 4.2.2024).

LVR in seiner Digitalen Agenda verschrieben hat.<sup>36</sup> Wir verwenden derzeit den Lizenztyp CC BY 4.0, der lediglich die Nennung des/der Urhebers/Urheberin bei einer Verwendung vorschreibt.<sup>37</sup>

Nachnutzungen unserer Archivmaterialien begrüßen wir ausdrücklich und betrachten sie als Inwertsetzung. Es zeigt auch die Vielfältigkeit dessen, was aus immateriellem kulturellem Erbe, das wir im Archiv des Alltags sammeln, durch die Digitalisierung auch jenseits des eigenen Wissenschaftsbetriebs erwachsen kann. Es bestärkt uns darin, etwas loszulassen und die Hoheit über ‚unsere‘ Quellen ein Stück abzugeben – eher die Chancen und Nutzen einer offenen Verfügbarkeit zu sehen, statt aus Angst vor möglichem Missbrauch gar die Hürden durch Wasserzeichen, Gebühren o. Ä. hochzusetzen.

Die viel beschworene Deutungshoheit über unsere Bestände geht dadurch nicht verloren. Für die Bestände des Archivs des Alltags bietet dafür auch weiterhin das Portal Alltagskulturen die passende Vermittlungsplattform. Dessen Wertigkeit verliert nicht dadurch, dass die Zugriffszahlen (noch) gering sind. Wer über YouTube auf unsere filmischen Quellen stößt und Interesse an Hintergründen, Kontexten und Analysen hat, wird von hier aus sehr schnell im Portal fündig.

Vor dem Hintergrund, dass digitale ethnografische Archive bislang noch wenig für kulturwissenschaftliche Forschung genutzt werden (wie ja bereits in der Einleitung zu diesem Panel-Beitrag bemängelt wurde), ist schließlich m. E. entscheidend: Die erläuterten im Portal berücksichtigten Ansätze bezüglich Tiefenerschließung bei Verwendung kontrollierter Vokabulare und Standards sowie der Vernetzung und offenen Zugänglichkeit entsprechen den in den *FAIR-Prinzipien*<sup>38</sup> genannten Kriterien, die sich seit 2016 als

36 Landschaftsverband Rheinland: Digitale Agenda. In: LVR Kultur, [https://www.lvr.de/de/nav\\_main/kultur/kultur\\_digital/digitale\\_agenda/digitale\\_agenda\\_1.jsp](https://www.lvr.de/de/nav_main/kultur/kultur_digital/digitale_agenda/digitale_agenda_1.jsp). Der LVR ist außerdem der Berliner Erklärung beigetreten – siehe Max-Planck-Gesellschaft: Berliner Erklärung. In: Open Access Initiativen der Max-Planck-Gesellschaft, <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung> (Zugriff: 4.2.2024).

37 Creative-Common-Lizenzen werden, sofern zweifelsfrei wir als LVR die Nutzungsrechte besitzen und keine anderen Rechte betroffen sind (wie etwa Musikrechte in Filmen), standardmäßig für alle Quellen des Archivs vergeben. Siehe creative commons: Namensnennung 4.0 international. In: creative commons, <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> (Zugriff: 4.2.2024).

Qualitätsmerkmale durchgesetzt haben, damit digitale Wissensbestände überhaupt für die Forschung attraktiv und nutzbar gemacht werden können. Insofern sehen wir uns auf einem zwar langen, aber aussichtsreichen Weg.

**Digitales Kulturwissen vernetzen: Erfahrungen aus dem Forum Alltagskultur in Baden-Württemberg (Elisabeth Haug, Freiburg i. Br., Sabine Zinn-Thomas, Stuttgart, Matthias Möller, Staufen i. Br.)**

Das Forum Alltagskultur besteht seit 2016 als Verbund von fünf wissenschafts- und sammlungsorientierten Institutionen. Es umfasst die Institute für Empirische Kulturwissenschaft der Universitäten Tübingen und Freiburg, das ebenfalls an der Universität Freiburg angesiedelte Zentrum für Populäre Kultur und Musik, die Abteilungen für Alltags- bzw. Populärkultur der Landesmuseen für Baden und Württemberg sowie die ihnen jeweils zugeordneten Landesstellen.

Aus dieser Vernetzung von Universitäten, Museen und Landesstellen entwickelten sich in den letzten Jahren gefestigtere Strukturen. Ein Pilotprojekt zur Kooperation ehemals volkskundlicher Sammlungsinstitutionen und kulturwissenschaftlicher Universitätsinstitute wurde 2017 bis 2019 von der Landesinitiative „Kleine Fächer“ des baden-württembergischen Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst gefördert. Die positiven Erfahrungen mit sammlungsbasierter und vernetzter Lehre, Forschung und Vermittlung verstärkten den Wunsch einer intensiveren Zusammenarbeit. Seit 2021 wird dies im Rahmen der Förderlinie „Weltwissen – Strukturelle Stärkung ‚kleiner Fächer‘ der Volkswagen-Stiftung“ ermöglicht. Im Rahmen der bis 2027 laufenden Förderung agiert das Forum Alltagskultur als Kooperationsverbund „KulturWissen vernetzt“.

Damit besteht nun seit längerer Zeit wieder eine Perspektive für systematischen Erfahrungsaustausch und strukturelle Weiterentwicklungen kulturwissenschaftlicher Kooperationsprojekte

38 FAIR steht für Findable, Accessible, Interoperable, Reusable; vgl. Mark D. Wilkinson u. a.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. In: *Scientific Data* (3), 2016, (<https://www.nature.com/articles/sdata201618>) (Zugriff: 1.2.2024).

in Baden-Württemberg. Dass dies keinesfalls selbstverständlich ist, zeigt sich exemplarisch an den im Kooperationsverbund vernetzten Landesstellen in Stuttgart und Staufeu. Eine Zusammenarbeit hatte es zwar in der Vergangenheit schon gegeben (beispielsweise bei den *Beiträgen zur Volkskunde in Baden-Württemberg*, die zwischen 1985 und 2004 gemeinsam von den Landesstellen herausgegeben wurden). In jüngerer Zeit verfestigten sich die institutionellen Verknüpfungen jedoch vor allem im Rahmen des Forums Alltagskultur.

### ***Die Landesstelle für Alltagskultur des Landesmuseums Württemberg (Stuttgart)***

2023 feierte die Landesstelle für Alltagskultur (LAK) in Stuttgart ihr 100-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass hat sie sich umbenannt und ihren Gegenstand, die Alltagskultur bzw. die Forschung und Dokumentation des Alltagslebens im Südwesten, auch in ihrem Namen in den Mittelpunkt gerückt. Sie ist eine außeruniversitäre Forschungs- und Archiveinrichtung und gehört seit 1979 zum Landesmuseum Württemberg. Als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sind ihre Bestände öffentlich nutzbar und teilweise online verfügbar. In vielfältigen Formaten (Vorträge, Podiumsdiskussionen, Google Arts- & Culture-Präsentationen, Blogs, Publikationen) informiert die LAK über aktuelle Forschungsergebnisse und regt zum Austausch an. Ihr angeschlossen sind ein Archiv für Populär- und Alltagskultur sowie eine öffentliche Präsenzbibliothek mit kulturwissenschaftlicher Schwerpunktsetzung.

Als Teil der Abteilung Populär- und Alltagskultur, zu der auch das Museum der Alltagskultur in Waldenbuch zählt, vertritt sie innerhalb des Landesmuseums Württemberg (LMW) die fachspezifische Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft. Neben eigenen Forschungsvorhaben und Dokumentationen etwa zur Erinnerungskultur, Mobilität oder zum Immateriellen Kulturerbe in Baden-Württemberg entwickelt sie mit dem Museum der Alltagskultur gemeinsame Projekte bei sammlungsbezogenen Übernahmen (Masken 2018, Rottweiler Schantle 2019, Tracht Waldenser 2021) und im Kontext der Erforschung materieller Kultur.

Die Arbeit an der LAK verteilt sich auf zwei wissenschaftliche Vollzeitkräfte (100 %) und eines/einer Mitarbeiters/Mitarbeiterin für die Bibliothek (25 %). Der Zeitaufwand für die einzelnen

Tätigkeiten umfasst für die Dokumentation im Archiv (Aufnehmen, Sortieren, Verpacken) 20 %, den Umgang mit dem Altbestand und Digitalisaten 10 %, die Materialerhebung Gegenwart 20 %, administrative Aufgaben 10 %, für Besprechungen usw. 10 % sowie die Forschung und Vermittlung (Vorträge, Aufsätze, Texte div. usw.) 30 %.

Die historischen Bestände der Landesstelle in Stuttgart weisen Parallelen zu denjenigen der Landesstelle in Staufen auf. Dies betrifft vor allem die Sprach- und Konferenzaufsätze sowie die Lied- und Flurnamensammlung, die sich jeweils auf den badischen bzw. württembergischen Landesteil beziehen. In den Konferenzaufsätzen *Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg* aus dem Jahr 1900 berichten Volksschullehrer aus württembergischen Gemeinden über Sitte und Brauch, Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräte, Glaube und Sage, Volksdichtung und Mundart. Sie sind das Ergebnis des ersten volkskundlichen Großprojekts in Württemberg und beziehen sich auf einen von Karl Bohnenberger (1863–1951) ausgearbeiteten Fragenkatalog, der im Jahr 1900 an alle Gemeinden in Württemberg versendet und überwiegend von Volksschullehrern beantwortet wurde. Den Lehrkräften wurde in diesem Jahr seitens der Schulverwaltung gestattet, ihre jährlich während der Ausbildung anzufertigenden Aufsätze diesem Vorhaben zu widmen.

Die Sprachaufsätze wurden in den Jahren 1860/61 ebenfalls von Volksschullehrern in Württemberg angefertigt. In den rund 400 Aufsätzen geht es um die lokalen mundartlichen Besonderheiten württembergischer Gemeinden.

Das Liedarchiv umfasst 22.262 Liedbelege aus dem 19. und 20. Jahrhundert (sog. Volks- und Kinderlieder, Abzählreime und Balladen) in Zettelform, auf denen Liedtexte, Sammler:in, Sangesort sowie teilweise auch die Noten verzeichnet sind. Es ist in rund 700 Sammlungen unterteilt und in enger Kooperation mit dem Deutschen Volksliedarchiv (heute Zentrum für populäre Kultur und Musik, ZPKM) in Freiburg im Breisgau entstanden.

Das Flurnamenarchiv enthält über 150.000 Karteibelege zu Flurbezeichnungen und 600 markungsbezogene Sammlungen. Angelegt wurde es im Zusammenhang mit der Entstehung der Flurkarten. Es dient nicht nur als Quelle für historische und philologische Forschungen, sondern wird auch zu Rate gezogen, wenn Siedlungen oder Straßen neu benannt werden.

Das Bildarchiv umfasst rund 22.800 Fotos und ca. 12.500 Dias. Es enthält Bestände zur Alltagsfotografie vor 1900, eine umfassende Trachten- und Brauchdokumentation, die bis in die Gegenwart reicht.

Zum Bestand der LAK zählen außerdem die Belegzettel und Karten zum *Atlas der Deutschen Volkskunde* (ADV), das Schwäbische Autorenarchiv von Martin Blümcke wie auch eine Sammlung von Zeitungsausschnitten (bis 2006) und Kleinstschriften. Im Aufbau befindet sich derzeit eine Dokumentation zur Fach- und Institutionengeschichte auf Grundlage der Altregistratur der LAK.

Die Digitalisierung des historischen Bestands, d. h. der Sprach- und Konferenzaufsätze, des Liedarchivs, der Flurnamensammlung und der Sammlung Lauxmann ist abgeschlossen und erfolgte in der Zeit von 2016 bis 2022 durch Drittmittelprojekte. Das heißt, die Sprach- und Konferenzaufsätze sowie der Lied- und Flurnamenbestand wurden in *Imdas*, die Digitalisate in *Cumulus* erfasst. Bis auf das Liedarchiv sind alle Bestände online verfügbar über die Sammlung Online/Webseite des Landesmuseums Württemberg, *museum digital*, *Deutsche Digitale Bibliothek* und *Leo BW*. Darüber hinaus sind 1856 Digitalisate des Trachtengrafikbestands Max Lohss vorhanden. Seit 2021 gibt es am Landesmuseum Württemberg eine eigene Abteilung für Digitale Museumspraxis, mit der die LAK derzeit weitere Digitalisierungsprojekte vorbereitet.

Online ist die Landesstelle für Alltagskultur in Stuttgart sowohl mit eigener Homepage wie auch durch Präsentationen in Kommunikations- und niederschweligen Vermittlungsformaten (Social Media, Blogartikel) präsent. Herausforderungen wie etwa die der regelmäßigen Datenmigration in neue Dateiformate oder der Umgang mit *digital born data* können im Verbund des Forums Alltagskultur gemeinsam angegangen werden. Er bietet nicht nur den beiden Landesstellen neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit, um die Vielfalt des Alltagslebens im Südwesten auch in Zukunft erforschen und dokumentieren zu können.

### ***Die Landesstelle für Alltags- und Regionalkultur/***

### ***Außenstelle Südbaden des Badischen Landesmuseums (Staufen)***

Ende 2023 hat sich die Landesstelle für Volkskunde in Baden in Landesstelle für Alltags- und Regionalkultur umbenannt. Damit folgte sie der gleichlautenden Umbenennung des ehemaligen Refe-

rats Volkskunde des Badischen Landesmuseums, dessen Abteilung sie ist. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen Dokumentation, Forschung und Beratung zur Regionalgeschichte und Alltagskultur für das Gebiet des ehemaligen Landes Baden. Ihre Bibliothek zu historischen und aktuellen Themen der Empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie sowie der regionalen Alltagsgeschichte steht der Öffentlichkeit zur Verfügung und ist über den Onlinekatalog der Universitätsbibliothek Freiburg erschlossen.

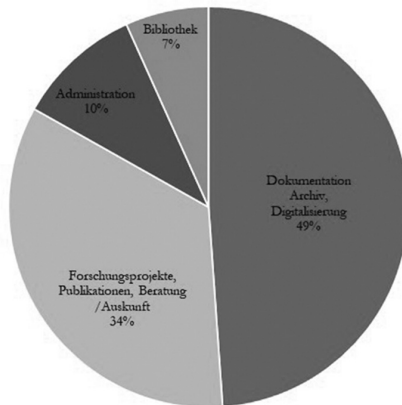
Die Archivbestände der Staufener Landesstelle stammen aus den Bereichen mündlicher, schriftlicher und visueller Quellenerhebungen und umfassen unter anderem das badische Belegmaterial zum Atlas der deutschen Volkskunde und das badische Flurnamenarchiv,<sup>39</sup> Antworten einer groß angelegten universitären Fragebogenaktion zur „Sammlung der Volksüberlieferungen in Baden“ (1894/95),<sup>40</sup> Sammlungen von Volksliedern und Dialektaufnahmen des Gründers Johannes Künzig und ein Printmedienarchiv mit Ortsmappen für badische Gemeinden. Im Zentrum der Bestände steht ein umfangreiches Bildarchiv mit analogen und digitalen Bildbelegen zur visuellen Geschichte Badens. Die Sammlung von Eigenproduktionen und fotografischen Nachlässen umfasst derzeit rund 400.000 Bildträger und wird laufend erweitert.

Betreut wird diese Sammlung von einer wissenschaftlichen Leitung in Vollzeit und einer Bibliotheks- bzw. Dokumentationskraft in Teilzeit. Hinzu kommen unregelmäßige und projektbezogene Volontariate sowie befristete Digitalisierungs- und Hilfskraftstellen im Rahmen von Drittmittelprojekten. Die Zeitanteile der einzelnen Arbeitsgebiete zeigt Abbildung 1.

Die elektronische Erschließung des Archivs begann 1991, zunächst mit dem Datenbanksystem *Faust*. Mit der Einführung von *Imdas* im Badischen Landesmuseum erfolgte im Jahr 2000 die Konvertierung der Daten und deren Eingliederung in den Gesamtbestand

39 Ehemaliger Bestand von Eugen Fehrles Heidelberger Lehrstätte für deutsche Volkskunde.

40 Vgl. Elard Hugo Meyer, Friedrich Pfaff, Fridrich Kluge: Fragebogen zur Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Baden. Freiburg i. Br. 1894.



**Abb. 1:** Zeitannteile nach Arbeitsgebieten in der Landesstelle für Alltags- und Regionalkultur in Staufen.

des BLM. Damit ging eine größere Sichtbarkeit der Bestände innerhalb wie außerhalb des Badischen Landesmuseums einher.

Die Inventarisierung von Altbeständen und Neuzugängen, deren Digitalisierung und später deren Ausspielung folgen oft unterschiedlichen Logiken und Anforderungen. Beispielsweise mussten im Zuge einer Wertermittlung der Bestände, die das Bundesland von seinen Museen (und damit auch von der Landesstelle als Teil des BLM) verlangte, in relativ kurzer Zeit eine große Anzahl an elektronischen Inventarisierungen vorgenommen werden. Da es dafür keine personelle Aufstockung gab, gelang dies nur auf Kosten von inhaltlicher Arbeit und in vielen Bereichen nur durch Konvolut-Bildungen, die nun zur Onlinepublikation im digitalen Katalog wieder aufgelöst werden müssen.

Die Digitalisierung selbst erfolgt aufgrund von wechselhaften Erfahrungen mit Drittanbieter:innen im eigenen Haus und dann vor allem im Rahmen von Drittmittelprojekten. Letztere zielen zumeist auf einzelne, vorab erschlossene Teilbestände, da gemäß der vorherrschenden Förderlogik externe Gelder in der Regel nur für beschriebene und kontextualisierte Serien beantragt werden können. Insbesondere bei umfassenden Nachlässen folgt die Priorisierung einer bestimmten Auswahl nicht den Anforderungen an eine umfassende Erschließung des Gesamtwerks. Denn um in sich geschlossene, umfassende Bestände (wie Nachlässe oder thematische Sammlungen)

digital in ihrer Komplexität darzustellen, werden oft sehr umfassende Recherchen benötigt, inklusive der Möglichkeit, länger an einem Bestand arbeiten zu können.

Im Ergebnis, zu dem neben dem wachsenden Umfang des Bildarchivs auch die Stellensituation beiträgt, weisen die Erfassung, Digitalisierung und Ausspielung der Bildbestände größere Lücken auf. Zwar gibt es in unseren Archiven auch akribisch und fast vollständig erschlossene Bestände (z. B. die Sammlung Annemarie Brenzinger oder die Weltkriegsfotografie von Julius Steinhäuser). Insgesamt gesehen gleichen die bisher digitalisierten Bildbestände jedoch fragmentierten Schneisen mit wenig Erschließungstiefe neben großen, noch gar nicht inventarisierten Nachlassteilen. Derzeit sind ungefähr 62.000 Fotografien in der internen Datenbank (*Imdas*) erfasst, davon circa 38.000 mit Digitalisat. Über Kataloge und Portale sind derzeit bisher circa 8.500 Bilddatensätze publiziert.

Die Publikation erfolgt über den digitalen Katalog des BLM sowie über externe Portale wie das landeskundliche Online-Informationssystem *LEO-BW* oder die Deutsche Digitale Bibliothek. Dort wird meist nach Bildmotiven oder Aufnahmeorten gesucht und nur selten nach Sammlungen oder Fotograf:innen. Schon in der Trefferliste geht der Werkkontext daher meist verloren, von Nachnutzungen gemeinfreier Bestände, die verfremdet und ohne jegliche Werkangabe weiterverbreitet werden dürfen, ganz zu schweigen. Auch gut erschlossene Ausspielungen haben es daher schwer, inhaltliche Akzente und Kontexte zu kommunizieren. Durch die assoziativen Ergebnisse von KI-Modellen zeichnen sich (zumindest derzeit) noch keine grundsätzlichen Verbesserungen ab. Wenn die Entwicklung hier vom Bildarchiv zur Bildagentur geht, muss dies jedoch gerade bei Beständen der historisch belasteten volkskundlichen Fotografie kritisch hinterfragt werden.

### ***Schnittstelle Forum Alltagskultur***

Umso wichtiger sind längerfristig angelegte Kooperationsprojekte, bei denen Digitalisierung, inhaltliche Erschließung und öffentliche Präsentation Hand in Hand gehen. Im Rahmen des bereits erwähnten Verbundprojekts „Vernetzt lernen, forschen und vermitteln: Sammlungen zur Arbeit – Arbeit in Sammlungen“ erschlossen und digitalisierten Museen, Archive und Landesstellen ausgewählte

Bestände mit thematischen Bezügen und brachten sie in transferorientierte Lehrforschungsprojekte ein. Die Ergebnisse wurden nicht nur für Datenbankinventarisierungen und verbesserte Verschlagwortungen genutzt, sondern öffentlichkeitswirksam präsentiert und flossen auch in thematisch gebündelte Ausspielungen ein. Darüber hinaus entstand eine gemeinsame Webseite des Forums Alltagskultur in Baden-Württemberg. Sie ermöglicht es Verbundpartnern und Kooperationsprojekten, eigenständig inhaltliche Akzente zu setzen, und stellt Hintergrundinformationen zu Sammlungsbeständen bereit. Der Weg vom Einzelbild in der Trefferliste eines Rechercheportals zu inhaltlichen Fragen und Werkbezügen ist so zumindest angelegt. Per Umlagefinanzierung der beteiligten Institutionen wurde die Webseite mittlerweile verstetigt.

Der Strukturverbund „KulturWissen vernetzt“ geht über diese Art der Kooperation noch hinaus. Neben der Einspeisung von Sammlungs- und Archivbeständen in Lehrforschungsprojekte wird hier auch die Erhebung von neuem Material (materielle Zeugnisse, digitale und analoge Dokumente) im Verbund praktiziert. Thematische Bezüge, inhaltliche Erschließung und Aufbereitung für Forschung und Lehre kommen so fast zeitgleich mit den Neuzugängen in die Sammlungen und Archive. Gemeinsam reflektieren wir zudem Fragen nach den Ansätzen, Zielen und Strategien hinter neuen Sammlungsprojekten und Dokumentationen.

Ein weiterer Schritt zur Vernetzung digitalen Kulturwissens sind wechselseitige Bezugnahmen auf Bestände unterschiedlicher Partnerinstitutionen. Das Forum Alltagskultur möchte Strukturen schaffen, um Netzwerkarbeit zu erleichtern, und dabei Möglichkeiten ausloten, ob und wie Datenbanken unterschiedlicher Institutionen wenigstens in Teilbereichen füreinander geöffnet und in gemeinsamen Projekten genutzt werden können. Als kleiner, dynamischer Verbund mit unterschiedlichen Erfahrungen und institutionellen Wissensbeständen, aber mit einer gemeinsamen Projektagenda hoffen wir, auch im Hinblick auf die Digitalisierung von Kulturwissen neue Wege der Zusammenarbeit, der Nutzarmachung von Synergien und der Überwindung von Hemmnissen zu finden.

**Folkmusik im Schweizerischen Volksliedarchiv –  
die Onlinesammlung „Folkfestival auf der Lenzburg  
(1972–1980)“ als Ko-Konstruktion von klingendem Kulturerbe  
(Johannes Múske, Freiburg i. Br.)**

Dieser Beitrag behandelt den Aspekt der praktischen Zusammenarbeit mit Sammler:innen in der Metadatendokumentation und -pflege. Die Arbeit selbst an *tradition archives* (wie die Archive und Sammlungen mit ethnografischen bzw. kulturwissenschaftlichen Materialien oft zusammenfassend bezeichnet werden)<sup>41</sup> wird hier zur ethnografischen Exploration: Denn die Zusammenarbeit mit den *Folkniks/Folkies* (Selbstbeschreibungen des Feldes) als Expert:innen der Musiksammlung des Lenzburg Folkfestivals (siehe unten) weist viele Ähnlichkeiten mit einer Feldforschungssituation auf, in welcher der oder die Forscher:in in einen neuen Zusammenhang eintaucht und versucht, im Austausch mit den Forschungspartner:innen Wissen über eine Sammlung (oder einen anderen Forschungsgegenstand) zu generieren. Statt einer Expert:innen-Lai:innen-Beziehung verlangt das vernetzte Arbeiten komplexe Aushandlungsprozesse: Die Gestaltung von Onlinesammlungen unter Beteiligung verschiedener Akteur:innen mit unterschiedlichen Interessen wird daher mit dem Begriff Science and Technology Studies (STS) der *Ko-Konstruktion* gefasst. Für diese Herausforderungen sind wir Kulturanthropolog:innen mit unserem ethnografischen Methodenbaukasten gut gerüstet.

Am Beispiel des Projekts „Digitale Erschließung der Tonbandsammlung Lenzburg“<sup>42</sup> des Schweizerischen Volksliedarchivs, einer Abteilung des Archivs der Empirischen Kulturwissenschaft Schweiz (EKWS, bis 2023 Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde),

41 Vgl. z. B. SIEF Working Group on Archives: Tradition Archives. In: Tradition Archives, [traditionarchives.org](http://traditionarchives.org) (Zugriff: 27.2.2024).

42 Der Autor ist ehrenamtlicher Leiter des Archivs und war 2021/22 Projektleiter des hier vorgestellten Projekts; das Projekt wird gefördert mit Mitteln der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und Memoriav, Verein zur Erhaltung des audiovisuellen Kulturgutes der Schweiz, vgl. Memoriav: Digitale Erschließung der Tonbandsammlung der Folkfestivals auf der Lenzburg. In: Memoriav, <https://memoriav.ch/de/projects/tonbandsammlung-folkfestivals-lenzburg/> (Zugriff: 27.2.2024).

erörtert der Beitrag die Herausforderungen und Chancen bei der Zusammenarbeit des EKWS-Archivs mit verschiedenen Institutionen sowie Personen und beschreibt den ko-konstruktiven Prozess der Entstehung der Onlinesammlung. Zunächst wird kurz das EKWS-Archiv vorgestellt, zu dem auch das Volksliedarchiv gehört. Anschließend geht der Beitrag auf partizipative Wissenspraktiken in der kollaborativen Archivarbeit ein, die eine gewisse Komplexität birgt – aus meiner eigenen beobachtenden Perspektive als Projektleiter und zugleich am Rand eines größeren Projektzusammenhangs.

### *Das Schweizerische Volksliedarchiv in Basel*

Das Schweizerische Volksliedarchiv wurde 1906 im Umfeld der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde gegründet. Führend beteiligt waren am „Aufruf zur Sammlung deutschschweizerischer Volkslieder“ Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936) und John Meier (1864–1953) – Meier wurde 1912 nach Freiburg im Breisgau berufen und gründete hier das Deutsche Volksliedarchiv.<sup>43</sup> Die Sammlungstätigkeit, gerade auch in Zusammenarbeit mit Musikvereinen und Musiklehrer:innen, begann sofort. Noch Ende 1906 erreichten die ersten Einsendungen das Archiv – eingesandt von musikalisch gebildeten Forscher:innen und volksmusikalisch interessierten Bürger:innen. Vor Ort kümmerte sich die freiberuflich beschäftigte Bibliothekarin („Fräulein Dr.“) Adèle Stoecklin (1876–1960) um die Katalogisierung und Archivierung der Einsendungen. Einige Einsender:innen schickten regelmäßig Material ans Volksliedarchiv und würden nach heutigen Maßstäben als ehrenamtliche Mitarbeiter:innen gelten. Sie schrieben auch Monografien zu einzelnen Themen (z. B. Arthur Rossat, *La Chanson Populaire dans la Suisse Romande*, 1917; Gertrud Züricher, *Kinderlieder der Deutschen Schweiz*, 1926; auch Adèle Stoecklin selbst beteiligte sich wandernd an der Sammlungstätigkeit des Volksliedarchivs). Bis in die 1930er- und 40er-Jahre wurden gut 36.000 Liedbelege gesammelt, wobei der Schwerpunkt auf

43 Eduard Hoffmann-Krayer, John Meier u. a./Kommission für die Sammlung der deutschschweizerischen Volkslieder: Aufruf zur Sammlung deutschschweizerischer Volkslieder. Basel 1906. EKWS-Archiv, Korrespondenzarchiv der SGV, Bestand Volksliedarchiv, Ordner Ar 10–17, Korrespondenz 1906–1912.

der deutschsprachigen Schweiz liegt. In jene Anfangsjahrzehnte, teilweise die Zeit der sogenannten Geistigen Landesverteidigung, fällt auch die aktivste Zeit des Archivs, dessen Arbeit damals als nationale Aufgabe angesehen und mit Bundesmitteln gefördert wurde.<sup>44</sup> Bis heute kann sich das Schweizerische Volksliedarchiv lediglich auf Drittmittel stützen und erreichte nie eine institutionelle Stabilität wie etwa das Deutsche Volksliedarchiv. Heute beherbergt das SVA unterschiedliche Quellengattungen, darunter schriftliche Materialien (Kernbestand der eingesandten Lieder), Tonbänder und Wachsrollen (digitalisierte Arbeitskopien; die Bestände selbst wurden aus konservatorischen Gründen der Schweizerischen Nationalphonothek geschenkt) sowie gut 400 Folk-Vinyl-LPs – eine Online-Archivplattform muss also auch Ton abspielen können und entsprechende Metadatenfelder haben.

### *Archive und partizipative Wissenspraktiken*

(<https://www.ekws.ch/de/archiv>)

Jahrzehntelang lagen die Archivalien – etwa Karteikarten zu verschiedenen Themen, Fotos, Zeichnungen, aber auch Umfragedaten des Atlasprojekts, Filme über „Sterbendes Handwerk“, Liederzettel und -bücher sowie einige Tondokumente auf verschiedenen Speichermedien – geduldig in den Regalen des EKWS-Archivs. Mit der Digitalisierung und digitalen Zugänglichmachung solcher Sammlungen auf einer gemeinsamen Webseite und möglichst partizipativ (*citizenscience*) entsteht eine neue Dynamik mit einer gewissen Komplexität.

„Participatory knowledge practices in analog and digital image archives“ (PIA) ist der Titel eines SNF-Projekts an der Universität Basel, welches am Beispiel von ethnografischen Sammlungen im EKWS-Archiv in aktueller und historischer Perspektive das Zusammenspiel von Akteur:innen, Wissensordnungen, technischen Voraussetzungen (*Interfacedesign*) und historischen Audio-, Foto- und

44 Sogar der in der Schweiz sehr bekannte Soldatensänger Hanns in der Gand beteiligte sich im Auftrag der SGV an der Sammeltätigkeit, vgl. Roman Walker: Hanns in der Gand. Soldatensänger, Liederfürst. Basel 2023. Vgl. auch Josef Mooser: Die „Geistige Landesverteidigung“ in den 1930er Jahren: Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47, 4, 1997, S. 685–708.

Kartenbeständen untersucht. Diese vielfältigen Aktanten arbeiteten und arbeiten zusammen, um gemeinsame Ziele zu erreichen, beispielsweise die Herausgabe des *Atlas der Schweizerischen Volkskunde* (publ. 1950–1995) oder heute die Entwicklung von „digitale[n] Werkzeugen, die das Kontextualisieren [...] von Bildern“ bzw. „Interfaces, welche die partizipative Erschließung und Nutzung von Archivalien ermöglichen“ sollen, wie es in der Projektbeschreibung heißt.<sup>45</sup>

*Tradition archives* sind derzeit im Fach verstärkt Thema von Forschungs- und Archivprojekten mit dem Ziel, neue digitale Forschungszugänge zu entwickeln, ethnografische Sammlungen in Kontakt mit der interessierten Öffentlichkeit zu bringen und kulturwissenschaftliches Wissen breit zugänglich zu machen. Neben dem Zugang zu Sammlungen sollen auch die Entwicklung und das Ausloten neuer digitaler und partizipativer Methoden vorangebracht werden. Zugleich sind viele Fragen offen, was weitere Ziele und Publikationen digitalen Kulturerbes betrifft – denn es handelt sich letztendlich immer um ressourcenintensive Projekte, die gegenüber verschiedenen Stakeholder-Institutionen gut begründet sein wollen. Die reine digitale Spiegelung von Kulturerbe-Beständen ist als alleiniges Ziel nicht mehr ausreichend.

Hier setzt das PIA-Projekt an, das die Exploration partizipativer Gestaltungsmöglichkeiten von ethnografischen Online-Archiven zum Ziel hat. Das Projekt ist interdisziplinär angelegt, mit Kulturanthropolog:innen, IT-Spezialist:innen und Archivar:innen, die in einem Netzwerk zusammenarbeiten. Die Webseite – im Kern eine Onlinesammlung – soll den Dialog mit der Öffentlichkeit ermöglichen (*crowd sourcing*). Auch das Volksliedarchiv soll Teil dieser Archivplattform werden.

In der Praxis wird eine Webseite weiterentwickelt, die vor einigen Jahren in einem SNF-Projekt als Onlinefotoarchiv gedacht war und nun verschiedene Quellengattungen präsentieren soll (<https://www.ekws.ch/de/archiv>). Enthalten sein sollen auch

45 Partizipative Wissenspraktiken in analogen und digitalen Bildarchiven. In: Participatory Archives, <https://about.participatory-archives.ch/de/> (Zugriff: 7.2.2024). Derzeit (Frühjahr 2024) werden die Teilprojekte in einer Ringvorlesung vorgestellt, vgl. Universität Basel: Lehrveranstaltungen der Kulturanthropologie. In: Universität Basel, <https://kulturwissenschaft.philhist.unibas.ch/de/studium/lehrangebot/> (Zugriff: 27.2.2024).

dialogische Funktionen – welche genau, ist noch in der Explorationsphase. Auf jeden Fall soll es die Möglichkeit geben, in einem moderierten Prozess Daten zu ergänzen oder zu korrigieren. Die Materie ist komplex, denn verschiedene Ziele der Kulturwissenschaftler:innen, Designer:innen und Programmierer:innen müssen abgestimmt werden: Funktionalitäten, Präsentationsformen, Usability etc., um nur einige zu nennen. Zudem müssen Dissertationen geschrieben werden und man muss sich innerhalb sich schnell wandelnder digitaler Infrastrukturen bewegen (bei der Daten-hostenden Institution, dem Swiss National Data and Service Center for the Humanities [DaSCH, ehem. Digital Humanities Lab der Universität Basel] wechselten über die Projektlaufzeit mehrmals Serverinfrastrukturen, Zuständigkeiten und Organisationsform).

***Digitale Volksliedarchive als Edition – das Beispiel  
Historisch-kritisches Liederlexikon ([www.liederlexikon.de](http://www.liederlexikon.de))***

Volkslieder haben oft mehrere Quellen und Varianten, und oft gibt es auch mehrere schriftliche und Tonaufnahmen des jeweiligen Liedes. Eine Möglichkeit, hinter den Metadatenatz eines Liedes mehrere historische Quellen zu hängen, präsentiert das Projekt Historisch-kritisches Liederlexikon ([www.liederlexikon.de](http://www.liederlexikon.de)) des ehemaligen Deutschen Volksliedarchivs (2005 ff.).<sup>46</sup> Das Liederlexikon hat sich der enzyklopädischen Editionsarbeit verschrieben, wie sie bis in die 1990er-Jahre in Büchern erfolgte.<sup>47</sup> Zu einem Lied sollten alle oder zumindest die wichtigsten bekannten Quellen reproduziert und für eine lied- und wirkungsgeschichtliche Kommentierung herangezogen werden. Dazu wurde ein Korpus von knapp 300 Liedern definiert, der nach inhaltlich-thematischen Aspekten gebildet wurde, um „die gesamte Breite des deutschsprachigen Popularliedes in seinen unter-

46 Das Deutsche Volksliedarchiv wurde 2014 in die Universität Freiburg, Zentrum für Populäre Kultur und Musik (ZPKM), überführt und bildet heute den historischen Kernbestand des ZPKM.

47 Z. B. Deutsches Volksliedarchiv/John Meier u. a.: *Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien* (10 Bde., 1935–1996). Freiburg 1935ff.; vgl. auch Michael Fischer: *Rekonstruktion und Dekonstruktion: Die Edition Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien (1935–1996) und die Online-Publikation Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon (2005ff.)*. In: *Lied und populäre Kultur* (54), 2009, S. 33–61 (Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/20685612>).

schiedlichen Facetten“ abzubilden.<sup>48</sup> Es ist ein früher Prototyp einer kuratierten Sammlung, bei der Wissenschaftler:innen über die Lieder schreiben und zusammen mit hauseigener Technik eine digitale Edition schaffen. Die Deutungshoheit liegt bei der wissenschaftlichen Institution.

Während das Liederlexikon in den 2000er-Jahren vorbildhaft für digitale Editionsprojekte war, wirkt es heute, knapp 20 Jahre später, etwas aus der Zeit gefallen: Onlinesammlungen funktionieren anders und präsentieren eine größere Breite an Materialien, allerdings mit einer geringeren Metadatentiefe in Erschließung und Dokumentation. Auch bemühen sich die Projekte, ihre Daten über größere Portale wie *Europeana* oder *Bavarikon* usw. zugänglich zu machen, da unterdessen aufgrund der Fülle von digitalen Projekten Sammlungen kaum mehr im Netz gefunden werden.

### ***Digitale Volksliedarchive als Ko-Konstruktion – das Beispiel Lenzburg (<https://volksliedarchiv.ch>)***

In heutigen Onlineprojekten mit ihren vielfältigen Quellengattungen, Archiven und Akteur:innen ist eine solche spezialisierte Editionsarbeit aufgrund der Komplexität nicht möglich. Dies zeigt das Beispiel des Schweizerischen Volksliedarchivs, das 2022 erstmals einen Tonbestand digital zugänglich gemacht hat.

Die Tonbandsammlung Folkfestival auf der Lenzburg (1972–1980) besteht aus über 150 Tonträgern mit knapp 2200 Folksongs. Diese wurden an neun Festivalwochenenden auf der Lenzburg professionell aufgenommen.<sup>49</sup> Die Sammlung wurde 1982 dem Volksliedarchiv vom Organisationskomitee schenkungsweise überlassen, mit einer hervorragenden Erschließung auf Karteikarten, um die sich insbesondere einer der Organisatoren des Festivals, Urs Hostettler,

48 Im Gegensatz zur Balladen-Edition, die gattungsbezogen voring, vgl. Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien (wie Anm. 47). Zum Historisch-kritischen Liederlexikon vgl. Universität Freiburg/ZPKM: Editions-konzept. In: Populäre und traditionelle Lieder. Historisch-kritisches Liederlexikon, [https://www.liederlexikon.de/ueber\\_liederlexikon\\_de/editkonz](https://www.liederlexikon.de/ueber_liederlexikon_de/editkonz) (Zugriff: 27.2.2024).

49 Vgl. Memoriav: Digitale Erschließung der Tonbandsammlung der Folkfestivals auf der Lenzburg, <https://memoriav.ch/de/projects/tonbandsammlung-folkfestivals-lenzburg/> (Zugriff: 27.2.2024).

verdient gemacht hat. Er hat auch dankenswerterweise die Metadaten-tabelle, auf der das Digitalisierungsprojekt beruht, in mehrjähriger ehrenamtlicher Arbeit, teils unterstützt von weiteren Mitstreiter:innen (ohne die das Projekt nicht möglich gewesen wäre), angelegt und vervollständigt. Das Projekt geht also bis in die 1980er-Jahre zurück. Damals dachte freilich noch niemand an eine Onlineveröffentlichung, sondern eher an eine dauerhafte Aufbewahrung. Es ist der damaligen Archivleiterin, Christine Burckhardt-Seebass, zu verdanken, dass diese Sammlung von unschätzbarem Wert dem Archiv übergeben wurde und heute zugänglich ist.<sup>50</sup> Zur reinen Tonbandsammlung kommen noch verschiedene weitere kleine Tonbandbestände sowie Fotos und Schriftgut dazu, die der Verein Folkfestivals Lenzburg dem Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich geschenkt hat.

Mit dem Lenzburg-Projekt wurde es notwendig, neue Strukturen zu schaffen. Das Gute: Wir hatten mit unserem Pilotprojekt als Erste, die Sound online zugänglich machen wollten, einen gewissen Gestaltungsspielraum. Das Schwierige: Es war ein Pilotprojekt, bei dem wir Gestaltungsspielraum hatten und Prozesse erst definieren mussten. Aufgrund der Serverstrukturen des Digital Humanities Lab bzw. späteren DaSCH war es zunächst nicht möglich, den digitalen Bestand auf der bestehenden Onlineplattform des Fotoarchivs auszuspielen. Dafür brauchte es ein weiteres Backend, das in der Lage war, Audiodateien auszuspielen sowie ein weiteres Frontend, in Ergänzung zum Foto-Frontend mit Sound-Abspielfunktion. Aus Komplexitätsgründen musste daher eine Parallelstruktur geschaffen werden, die zu einem späteren Zeitpunkt mit dem schon bestehenden Fotoarchiv zusammengeführt werden wird (2024 ff., in Arbeit, siehe oben). Außerdem musste die Abspielmöglichkeit sicher sein, denn der Vertrag mit der SUIISA (Genossenschaft der Urheber und Verleger von Musik) sah vor, dass Lieder nicht downloadbar sein und nur für unkommerzielle Recherche-, Forschungs- und Lehrzwecke benützt werden dürften. Nutzer:innen müssen einwilligen und einen entsprechenden Button anklicken, um die Songs anhören zu können.

50 Vgl. auch Christine Burckhardt-Seebass: „Gang, hol d’Gitarre ...“ Das Folk-Festival auf der Lenzburg 1972–1980 und die schweizerische Folk-Bewegung. Eine Skizze. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 83, 1987, S. 153–168.

In den STS wird eine sozial-konstruktivistische Sicht auf die Technik vorgeschlagen, die die Erfindung (*invention*) von Technik aufgrund der Vielzahl der beteiligten Akteur:innen als „Ko-Konstruktion“ theoretisch fasst.<sup>51</sup> Dies trifft auf unsere Fallstudie zu: An Aktanten haben wir einen Archivbestand, ein Archiv (mit wechselnden Leitungen), eine Förderinstitution (Memoriav sowie weitere Geldgeber), eine Aufbewahrungsinstitution (die Schweizerische Nationalphonothek, wo der Bestand Lenzburg als Depositum gelagert ist), eine Hosting-Institution (DaSCH, die das EKWS-Archiv als dauerhaftes Repositorium mit Inhalten für die Webseite versorgt), die ehemaligen Organisatoren (Verein Folkfestivals auf der Lenzburg), die die Sammlung kennen, einen Webseiten-Programmierer, einen Rechtsrahmen sowie weitere Bestände, die im Laufe des Projekts auftauchten. Alle Personen haben legitime Interessen und Vorstellungen darüber, was mit der Sammlung geschehen soll, alle Materialitäten folgen wiederum ihrer eigenen Logik.

Das Volksliedarchiv bestand bis zum Digitalisierungsschritt aus einem großen Raum mit verschiedenen Sammlungen. Die Archivleiter:innen agierten recht autonom, und dass es keine dauerhafte Förderung gab, hatte keine direkten Folgen (außer ein wenig zugängliches Archiv). In den letzten Jahren wurden neue Archivstrukturen eingeführt, um die Komplexität zu handhaben – es gibt eine Gesamtarchivleitung, die alle Vorgänge koordiniert. Entscheidungen sind mit dem EKWS-Vorstand abzustimmen – und sodann mit den weiteren Akteur:innen. Es werden dauerhafte Betriebsmittel benötigt, um das Datenhosting und die laufenden Aktualisierungen am Frontend finanzieren zu können.

### *Digitalisieren für wen?*<sup>52</sup>

Für wen digitalisieren? Kurz gesagt: für die mit Sammlungen verbundenen Communities, für Forschung und Lehre, aber auch fürs Archiv

51 Klassisch dazu: Trevor J. Pinch, Wiebe E. Bijker: The Social Construction of Facts and Artefacts: Or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other. In: *Social Studies of Science* (14/3), 1984, S. 399–441 (Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/285355>).

52 Die aktualisierende Überschrift ist geliehen von: Christine Burckhardt-Seebass: Archivieren für wen? John Meier, Hoffmann-Krayer und die

selbst – und vielleicht konsultieren weitere Nutzer:innen, etwa Privatpersonen und Museen, die Archive.

Das Lenzburg-Folkfestival feierte 2022 sein 50-jähriges Jubiläum, was mit einer Veranstaltung des Volksliedarchivs in Kooperation mit dem Verein Lenzburg Folkfestivals an der Universität Basel feierlich begangen wurde – am 27. Oktober, dem UNESCO-Welttag des audiovisuellen Erbes. Die Tonbandsammlung Lenzburg ist ein einmaliges Zeugnis des musikalischen Schaffens im Umfeld der sogenannten Neuen Sozialen Bewegungen. Die Onlinesammlung ermöglicht es den damals beteiligten Musiker:innen, ihre Musik heute wiederzuhören und sich mit ihrem kulturellen Erbe zu verbinden. Auch könnte der Lenzburg-Bestand eine Inspirationsquelle für Volksmusiker:innen werden. Die Hoffnung ist auch, dass die breitere Neue-Volksmusik-Community die Sammlung nutzt, wie es bereits bei Hanny Christens Volksmusiksammlung der Fall ist.<sup>53</sup>

Das digitale Volksliedarchiv ist nur ein provisorischer Zwischenschritt auf dem Weg zu einer Onlinesammlung. Aus Sicht des Lenzburg-Vereins waren die skizzierten Abstimmungsprozesse zu träge: Sie haben eine eigene, sehr funktionale, jedoch der Logik des Spezialarchivs folgende Webseite ins Leben gerufen (<https://lenzburg.fatamorgana.ch/sammlung.html>). Hier sind die Digitalisate auf eine andere Weise zugänglich (nach Jahren geordnet und tabellarisch), als dies die heutigen Onlinesammlungen mit unterschiedlichen Beständen und Filtermöglichkeiten tun, die eher eine intuitive Suche über viele verschiedene Archive ermöglichen wollen (was in der Praxis jedoch für Nichtexpert:innen kaum funktioniert).

Es tönt hier an, dass diese Parallelstrukturen noch nicht optimal sind. Deutlich zeigen sich die technischen, institutionellen und auch menschlichen Komplexitäten, mit denen man es zu tun bekommt, will man digitalisieren und mit Expert:innen in- und außerhalb von Archivinstitutionen zusammenarbeiten. Das durch

Frühzeit des Schweizerischen Volksliedarchivs. In: Jahrbuch für Volksliedforschung 35, 1990, S. 33–43.

53 Die Sammlung Hanny Christen befindet sich in der Basler Universitätsbibliothek. Publikation: Schweizer Volksmusik-Sammlung. Herausgegeben von der Gesellschaft für Volksmusik in der Schweiz aus dem Nachlass von Hanny Christen [10 Bde.]. Zürich 2002.

*citizen science* generierte Wissen ist wichtig – ohne diese Zusammenarbeit ist die Erschließung großer Bestände kaum zu leisten. Doch wollte man hier dauerhaft zusammenarbeiten und langfristige Projekte entwickeln, sind kontinuierlich Community-Management und IT-Arbeit nötig.

Wir haben immerhin durch unsere Bemühungen das zu einem bestimmten Zeitpunkt Mögliche erreicht – nämlich die Sammlung noch im Jubiläumsjahr mit guten Metadaten online zu bringen. Die Aufgabe, Quellen online verfügbar zu machen – denn was nicht online ist, ist nicht in der Welt –, wird in einer digitalen Welt zu einer Archivaufgabe mit eigenem Wert. Archive können nicht mehr autark als Aufbewahrungsinstitutionen agieren, die für einzelne Nutzer:innen Quellen „ausheben“. Sie müssen, wollen sie sichtbar – und nutzbar – bleiben, eine gewisse partizipative kuratorische Praxis einüben: Stichworte sind Projektifizierung, Akquise von Bürgerforscher:innen (was allein aufgrund der schieren Masse an benötigten Metadaten geboten ist), Auswahl von Teilbeständen für solche Projekte.

Online ausstellen bedeutet: Öffnung, Moderation und Mittelsuche für diese unbequemen Prozesse. Es bedeutet ferner: sich etwas in Richtung Museum entwickeln. Durch die raschen Veränderungen im Digitalen sind eher Improvisation und Vorantasten notwendig, als dass große und dauerhafte Lösungen möglich sind. Es müssen neue Allianzen mit Forschungseinrichtungen gefunden werden, die diese Prozesse begleiten, *content* nutzen und weiterentwickeln. Die Zusammenarbeit mit langfristigen Speicherinstitutionen ist sowieso notwendig. Dies wiederum zieht neue und meist aufwändige Metadatenprozesse (Standardisierung, Pflege, Formatwechsel) nach sich.

Die projektförmige Arbeit kann auch zum Vorteil werden, denn so wird es bei mehreren aufeinanderfolgenden Projekten und Schwerpunkten möglich, sich an wechselnde Rahmenbedingungen anzupassen – die kurzfristige Antrags- und Projektlogik kommt mit der langfristigen Archivlogik zusammen. Für Ethnograf:innen, die sich mit der „messiness“ des Alltags ja auskennen, bedeutet dies eine Chance: Denn allein im Zuhören und induktiven Vorgehen – also unseren methodischen Grundlagen – liegt die Möglichkeit, die unterschiedlichen Erwartungen der beteiligten Stakeholder zu erkennen und kreativ auszutarieren.

**Digitalisierung von Audioquellen – Nutzen und Erfahrungen:  
Zur Kooperation zweier österreichischer Institutionen  
(Michael J. Greger, Salzburg, Katharina Thenius-Wilscher,  
Wien)**

*Zur Geschichte und Gegenwart von PhA und SLIVK*

Das 1899 gegründete Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (PhA)<sup>54</sup> verfügt über ca. 15.000 Stunden an unikalen Audio- und Videoaufnahmen, die im Zuge weltweiter wissenschaftlicher Projekte von in Österreich tätigen Forscher:innen vor allem aus den Bereichen Ethnomusikologie, Linguistik und Kultur- und Sozialanthropologie entstanden sind. Wurden seit der Gründung Audioaufnahmen systematisch gesammelt, bewahrt und dokumentiert, so werden seit 2002 auch Videoaufnahmen archiviert. Das PhA erweitert seine Bestände durch Archivierung von Aufnahmen aus unterstützten Feldforschungsprojekten<sup>55</sup> und solchen aus eigenen Aufnahmeprojekten der Mitarbeiter:innen<sup>56</sup> sowie durch die Übernahme von audiovisuellen Sammlungen österreichischer Forscher:innen, die ohne Beitrag des Archivs entstanden sind. Drei Auszeichnungen durch die UNESCO unterstreichen die Bedeutung des PhA als Ort der Bewahrung des kulturellen Erbes – so finden sich die Historischen Bestände 1899–1950 im Memory of the World-Register und zwei weitere Teilbestände, nämlich die Tonaufnahmen der RAVAG-Volksliedersingen aus der Sammlung Kotek 1934–1937 und die Tonaufnahmen Österreichischer Dialekte 1951–1983, im Memory of Austria-Register.

Recherchierbar sind die Bestände des PhA mittels Onlinekatalog (<https://catalog.phonogrammarchiv.at/>), der aus ausgewählten Feldern der internen Dokumentationsdatenbank generiert wird

- 54 Österreichische Akademie der Wissenschaften: Phonogrammarchiv. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften, <https://www.oeaw.ac.at/phonogrammarchiv/> (Zugriff: 29.1.2024).
- 55 Die Unterstützung externer Forscher:innen besteht in Form von Geräteverleih sowie technischer und methodischer Beratung.
- 56 Zu den Forschungs- und Sammlungsschwerpunkten im PhA zählen Afrika (Sprachen, Musik), Indien (v. a. Sprachen), Roma (Kulturdokumentation), Österreich (deutsche Dialekte, Volksmusik) und der Nahe Osten.

und Metadaten zu den archivierten Aufnahmen anzeigt. Im Archiv bekommen Benutzer:innen neben dem Zugriff auf Aufnahmen auch Einsicht in die gesamte Datenbank, die umfangreiche Informationen vor allem zu den handelnden Personen und zum Inhalt enthält. Die Aufnahmen des PhA stehen hauptsächlich der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung, werden aber häufig auch für Ausstellungen und Onlineportale angefragt.

Analog zur Praxis in Museen mit ethnografischen und anthropologischen Sammlungen rückt zunehmend die Rezirkulierung bzw. Repatriierung von Aufnahmen an die jeweiligen Source Communities in den Fokus. Eine über viele Jahre praktizierte Form der Verbreitung bzw. Zugänglichmachung stellten CD- und DVD-Editionen dar, wie die *Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899–1950* oder die Reihe *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv*. Im Hinblick auf leichtere Verfügbarkeit werden zukünftige Publikationen als Onlineformate erscheinen.

Im Jahr 1983 wurde das Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (SLIVK)<sup>57</sup> mit dem Zweck gegründet, Elemente einer als wertvoll und einzigartig aufgefassten „Salzburger Volkskultur“ samt verwandten Themenfeldern zu dokumentieren und der Öffentlichkeit zu vermitteln.<sup>58</sup> Als Gründerpersönlichkeiten sind neben Landeshauptmann Wilfried Haslauer sen., Landtagspräsident Hans Schmidinger und vor allem Freilichtmuseumsgründer und Honorarprofessor Kurt Conrad (1919–1994) zu nennen.

Ecksteine der Institutsgründung waren zwei große Vor-/Nachlässe:

(1) der des Österreichischen Volkskundeatlasses, des größten volkskundlichen Forschungsprojektes Österreichs in der Nachkriegszeit (1959–1982). Der Atlas selbst, der zu den volkskundlichen ‚Kanon‘-Themen wie Gehöft, Haus, Geräte, Brauch, Soziales, Tracht, Recht etc. erarbeitet wurde, besteht aus einem Querformat-Kartenband mit

57 Land Salzburg: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde. In: Land Salzburg, <https://www.salzburg.gv.at/landesinstitut-volkskunde> (Zugriff: 16.1.2025).

58 Der Landesregierungsbeschluss zur Gründung erfolgte am 21.2.1983, und das Institut wurde am 5.11.1983 durch Landeshauptmann Wilfried Haslauer sen. eröffnet.

101 Blättern und 155 Karten im Mehrfarbendruck sowie acht Ringmappen mit Kommentaren zu den Karten (2620 Seiten, 420 Abbildungen, 18 Karten). Der Nachlass beinhaltet unter anderem die Fragebögen-Originale, Abschriften und das Büroarchiv.

(2) der des Wiener Volkskundlers Richard Wolfram (1901–1995), zweimaliger Professor an der Universität Wien (1939–1945; 1959–1972), der bereits seit 1930 in Salzburg geforscht hatte, seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis 1954 dort lebte und forschte und dem Institut nicht nur seine Forschungsbibliothek übergab, sondern auch seine Sammlung an Bild- und Tonträgern und den schriftlichen Nachlass.<sup>59</sup>

Zusätzlich wurden dem SLIVK Tonbänder bzw. Audiokassetten als Vor- oder Nachlassbestandteile anderer Deponent:innen übergeben bzw. entstanden als Belege institutseigener Forschungs- und Dokumentationsarbeit.

Der Forschungsfokus der Institutsarbeit verschob sich schrittweise von einer anfangs geplanten Fortführung der Atlas-Arbeit in Salzburg hin zu kritischer Wissens-, Fach-, Personen- und Institutionengeschichte der Europäischen Ethnologie.<sup>60</sup> Zusätzlich wurden als Forschungsfelder Salzburger Identifikatoren (Bräuche und Rituale, Halleiner Salzbergbau und Dürrnberger Schwerttanz, Trachten, Masken, Vereine, Tourismus) sowie Salzburg-relevante Themen wie „The Sound of Music“, Kulturstereotype oder das Immaterielle Kulturerbe eröffnet und Sammelbände dazu in der Institutsreihe „Salzburger Beiträge zur Volkskunde“ (SBzVK)<sup>61</sup> publiziert.

- 59 Die genaue Anzahl an Bildträgern ist nicht bekannt. Vgl. dazu Michael J. Greger: „Rund 45.000 wissenschaftliche Fotoaufnahmen“? Zum Bildnachlass von Richard Wolfram (1901–1995). In: Nadine Kulbe u. a. (Hg.): Bildarchive. Wissensordnungen – Arbeitspraktiken – Nutzungspotenziale. Dresden 2022, S. 82–115 (Open Access: <https://www.isgv.de/publikationen/details/bildarchive> (Zugriff: 11.6.2024)). Der schriftliche Nachlass allein umfasst 217 Schubert.
- 60 Diese wichtige, konsequente, auch mutige Arbeit ist mit der über 30-jährigen Institutsleitung durch Ulrike Kammerhofer verbunden, die seit Ende 1987 die Geschicke lenkte.
- 61 Vgl. zur 28-bändigen Schriftenreihe: Land Salzburg: Schriftenreihe „Salzburger Beiträge zur Volkskunde“, herausgegeben im Eigenverlag des Salzburger Landesinstituts für Volkskunde <https://www.salzburg.gv.at/landesinstitut-volkskunde> (Zugriff: 16.1.2025).

### ***Stationen einer erfolgreichen Kooperation – technische Aspekte und Inhalte***

Das PhA verfügt über einen großen Gerätepark, der ständig gewartet und erweitert werden muss, um die Inhalte obsoleter Aufnahmeformate weiterhin lesbar machen zu können. Die Expertise im Bereich der Datenübertragung führt dazu, dass das PhA neben der Digitalisierung seiner eigenen Audio- und Videobestände auch Auftragsarbeiten für fachverwandte Institutionen übernimmt. Um die spätere Nutzung bzw. multidisziplinäre Auswertbarkeit zu gewährleisten, wird bei der Digitalisierung besonderes Augenmerk auf die Übertragung der Originale in hoher Auflösung sowie die Dokumentation der Metadaten gelegt. Das Spektrum kann hier von Angaben zu den verwendeten Geräten sowie Eigenschaften des Originalträgers bis zu einer umfangreichen foto- oder videografischen Dokumentation reichen. Notwendig wird das, wenn spezifische Angaben zum Trägerzustand gemacht werden sollen (z. B. Schimmelbefall), oder wenn die Träger selbst Teil eines künstlerischen Werks sind.<sup>62</sup> Digitalisierung in hoher Auflösung bedeutet im Audibereich 96 kHz, 24 bit im WAVE-Format (.wav) – bei historischen Trägern kann es sinnvoll sein, die Samplingrate auf 192 kHz zu erhöhen, um eine Restaurierung des Signals besser möglich zu machen. Bei der Digitalisierung von analogen Videoformaten kommt zukünftig der FFV1 Codec zur Anwendung, der verlustlose Kompression ermöglicht.<sup>63</sup> Das PhA richtet seine Aktivitäten nach Standards aus, die in den Publikationen der International Association of Sound and Audio-visual Archives (IASA) zu finden sind, vor allem jenen des Technical Committee (TC).<sup>64</sup>

- 62 Als Beispiel soll die Digitalisierung der Sammlung des Komponisten Oskar Sala dienen, im Rahmen derer eine videografische Metadatensicherung erstellt wurde, vgl. Nadja Wallaszkovits: Audio goes Video: Videografische Metadatensicherung bei Audiobändern der Sammlung Oskar Sala. Vortrag zur Jahrestagung der IASA-Ländergruppe Deutschland/Deutschschweiz e. V., München 2009 ([https://www.iasa-online.de/files/2009\\_Wallaszkovits\\_Oskar\\_Sala.pdf](https://www.iasa-online.de/files/2009_Wallaszkovits_Oskar_Sala.pdf)) (Zugriff: 22.1.2023).
- 63 Bereits seit Jahren arbeitet unter anderem die Österreichische Mediathek bei der Archivierung von Videos mit diesem Codec, vgl. Technisches Museum Wien mit Österreichischer Mediathek. In: Österreichische Mediathek, <https://www.mediathek.at/digitalisierung/ffv1-an-der-mediathek-dt/> (Zugriff: 19.1.2024).

Das Alter der am SLIVK aufbewahrten Tonträger, insbesondere der Tonbänder, deren Aufnahmen teilweise in die 1950er-Jahre zurückreichen, gebot ab dem Jahr 2014 die Suche nach Institutionen zur bestmöglichen archivalisch-konservatorischen Digitalisierung.<sup>65</sup>

Im November 2016 wurden – angeregt durch eine Arbeitsbekauntschaft der damaligen Institutsleiterin Ulrike Kammerhofer mit Gerda Lechleitner (bis 2020 Kuratorin der Historischen Sammlungen des PhA) – zuerst 64 Audiokassetten aus dem Salzburger Splitter-Nachlass von Ilka Peter<sup>66</sup> (1903–1999) digitalisiert. Es handelt sich dabei um Feldrohdaten zu verschiedenen zentralen Themenkomplexen ihrer Forschungsinteressen.

Als nächstes wurden 23 Tonbänder und Audiokassetten aus dem Nachlass Richard Wolframs<sup>67</sup> (1901–1995) digital gesichert. Dies

- 64 Hingewiesen sei hier vor allem auf IASA-TC 04 (2009) Guidelines on the Production and Preservation of Digital Audio Objects (vor allem Kap. 5) sowie weitere relevante Reihentitel, die auf der Webseite der IASA frei zugänglich sind und teilweise von Mitarbeiter:innen des PhA mitgestaltet wurden. Vgl. International Association of Sound and Audiovisual Archives: IASA Special and Technical Publications. In: International Association of Sound and Audiovisual Archives, <https://www.iasa-web.org/iasa-special-and-technical-publications> (Zugriff: 19.1.2024).
- 65 Die erste Digitalisierungskampagne des SLIVK geschah mit den ca. 70 Tonbändern aus dem Nachlass von Karl Haiding (1906–1985) in Zusammenarbeit mit den Multimedialen Sammlungen (ehemals Bild- und Tonarchiv) des Universalmuseums Joanneum in Graz. Weitere Zusammenarbeiten waren durch Personalengpässe verunmöglicht.
- 66 Zu Ilka Peter vgl. z. B. Gerlinde Haid: Art. „Peter, Ilka“. In: Rudolf Flotzinger (Begr.), Barbara Boisits (Hg.): Österreichisches Musiklexikon online, <https://dx.doi.org/10.1553/ox0001dcdo> (Zugriff: 17.1.2024); zu Peters Werk: Ilka Peter: Gaßlbau und Gaßlspruch in Österreich. Salzburg 1953; Ilka Peter: Das Rangeln im Pinzgau und verwandte Kampfformen in den Alpenländern. Salzburg 1981; Ilka Peter: Tanzbeschreibungen. Tanzforschung. In: Österr. Volksliedwerk (Hg.): Festschrift zum 80. Geburtstag inkl. Bibliografie und Biografie durch Michael Martischinig. Wien 1983.
- 67 Aus der Fülle von Literatur zum Leben und (heute ob seiner ideologischen Verstrickungen problematischen) Werk eines der Exponenten der NS-Volkskunde bzw. der Wiener „Männerbund“-Schule seien genannt: Alfred W. Höck: Richard Wolfram (1901 bis 1995). „Wir haben einen Stern, dem wir gefolgt sind.“ In: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900 bis 1945. Band 3. Wien u. a. 2019, S. 479–526 (Open-Access: <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/25196>); Ulrike Kammerhofer-Aggermann: Mythen, Magie und Männerbund. Richard Wolframs Brauchtumsideologie und

sind eigene Feldforschungsdokumente (Bräuche, Volksschauspiele, Lieder etc.), Aufzeichnungen von historischen Radiosendungen mit Feldforschungsbeiträgen, aber auch Belege von Vorträgen bzw. Aufzeichnungen von eigenen Radiovorträgen oder akademischen Feierlichkeiten und Geburtstagsjubiläen.

Aufnahmen der beiden genannten Nachlassgeber:innen des SLIVK finden sich auch in den Beständen des PhA. So war Ilka Peter gemeinsam mit Herbert Lager an der Entstehung von Aufnahmen zur Dokumentation des Pinzgauer Tresterertanzes 1939 mit einem Salzburger Tresterertänzer beteiligt, dessen Schrittfolgen in Wien gefilmt und akustisch dokumentiert wurden.<sup>68</sup> Weiters erhielten sich im PhA auch Audiodokumente von Richard Wolfram.<sup>69</sup>

Die jüngste Digitalisierungskampagne des SLIVK (2022/23) umfasste schließlich 140 Audiokassetten aus dem Archiv der eigenen Institutsfeldforschungen bzw. Dokumentationen von Tagungen, die vom Landesinstitut (mit-)veranstaltet wurden. Unter den Tonträgern sind Zeitzeuginnen- und Zeitzeugen-Interviews, die im Kontext der im November 1994 in der Salzburger Residenz veranstalteten Tagung „Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg“<sup>70</sup> entstanden sind, sowie die akustische Tagungsdokumentation.

kein Ende? In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes (69), 2020, S. 107–125; Greger (wie Anm. 59). Auf die vier Bibliografien der Jahre 1961, 1968, 1982 und 1987 zu Wolframs Werken wird in den biographischen Artikeln verwiesen.

- 68 Die Wiederentdeckung des Tanzes sowie der „letzten“ Tresterertänzer durch Ilka Peter im Pinzgau wurde in der Publikation Herbert Lager, Ilka Peter: Perchtentanz im Pinzgau. In: Mitteilungen der Phonogramarchivs-Kommission, 71. Wien 1940 publiziert. Dazu existieren fünf Grammophon-Aufnahmen im PhA, die Tonaufnahmen zu Schrittfolgen des Tanzes beinhalten. Vgl. Dietrich Schüller (Hg.): Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899–1950. Serie 8: Österreichische Volksmusik (1902–1939). Wien 2004. Später nahm Ilka Peter an „Teamfeldforschungen“ im Salzburger Lungau 1975 und im Pinzgau, in Bad Dürrnberg und am Pass Thurn 1978 teil, die das PhA mit dem Österreichischen Volksliedwerk durchführte.
- 69 So finden sich im PhA Gottscheer Lieder und Sprachproben aus dem Jahr 1954 und Aufnahmen aus der Feldforschung zur Mundart von Muhr in Salzburg 1964. Weiters sind Aufnahmen vom Reichsrundfunk (22 Decelithplatten) in Ebene Reichenau in Kärnten aus dem Jahre 1942 erhalten. Audioaufnahmen Wolframs von akademischen Feiern an der Universität Wien sowie in der ÖAW komplettieren diese Dokumente.

Weitere große Bestände dieser Tranche umfassen die akustische Dokumentation des Internationalen Märchenkongresses der Europäischen Märchengesellschaft e. V. in Salzburg 1989 (*Tod und Wandel im Märchen*), Belege von Institutsvorträgen sowie Interviewkampagnen zum Tourismus, zur Nahrung oder zur Almwirtschaft.

### ***Fazit – Problemlagen und (zukünftiger) Umgang mit digitalisierten Archivquellen***

Digitalisierungen von analogen Ton- und Bildaufnahmen haben in den letzten Jahren zugleich mit Technologieschüben und erleichterten Workflows stark zugenommen. Nicht zuletzt motiviert durch die COVID-19-Pandemie zeigte sich ein verstärkter Bedarf nach digital verfügbaren Quellen. In erster Linie handelt es sich bei den von Museen und Archiven vorgenommenen Digitalisierungen – so auch im SLIVK – um Sicherungsmaßnahmen von analogen Informationsträgern, deren Lebensdauer bekanntermaßen, wenn auch stark abhängig von Lagerbedingungen und der Qualität des Trägermaterials, limitiert ist – von Lagerungsbeeinträchtigungen wie dem sogenannten Kopiereffekt ganz abgesehen.<sup>71</sup> Digitalisierungskampagnen können insbesondere im Kontext von Museen und Archiven auch zur Gewinnung neuer Publikumsgruppen dienen, die über (adaptierte) Homepages oder Präsenz auf Social-Media-Kanälen angesprochen werden.

Das steigende öffentliche Interesse und die niederschwellige Zugangsmöglichkeit zu vorher unerschlossenen Quellen befördern (teils erhebliche öffentliche und private) Budgets für Digitalisierungsmaßnahmen. Zugleich wurden und werden neue Internetplattformen errichtet, bestehende modernisiert und bestückt, auf denen

70 Zum Tagungsband siehe Land Salzburg: Publikationen. In: Land Salzburg, <https://www.salzburg.gv.at/themen/kultur/kulturfoerderung/volkskultur/landesinstitut-volkskunde/slivk-publikationen> (Zugriff: 11.6.2024). Diese Tagung war ein vielbeachteter Meilenstein der inner- und außerfachlichen Auseinandersetzung mit dem völkischen bzw. NS-Erbe der „(angewandten) Volkskunde“ in Salzburg.

71 Vgl. International Association of Sound and Audiovisual Archives: Handling and Storage of Audio and Video Carriers. In: International Association of Sound and Audiovisual Archives, <https://www.iasa-web.org/tco5/handling-storage-audio-video-carriers> (Zugriff: 28.1.2024).

Audio- oder Videoquellen kostenfrei gehört und gesehen werden können. Diese Plattformen, die bisweilen eine Stimmung des schrankenlosen Veröffentlichungsdranges evozieren, sind unserer Meinung nach allerdings nicht für Quellen jedweder Herkunft gleich gut geeignet. So gibt es Aufnahmen, insbesondere z. B. aus der NS-Zeit oder mit anderen heiklen Inhalten, die im Fall der Veröffentlichung einer umfassenden Kontextualisierung und eines sorgfältigen Kommentars bedürfen.<sup>72</sup> Ist ein solches Unterfangen unmöglich, sollte auf eine vorschnelle Veröffentlichung verzichtet werden.

In Oral-History-Interviews, insbesondere von noch lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, können sensible Themen wie z. B. Religion, politische Einstellung, sexuelle Orientierung oder innerfamiliäre Angelegenheiten auftauchen, die nicht für eine breite Öffentlichkeit bestimmt sind.

Weiters sind nichtkontextualisierte Feldforschungsrohdaten, die oftmals unter vertraulichen Umständen (dialogisches Setting) zustande gekommen sind, vor allem unter den Aspekten der Personen- und Datenschutzrechte von Informant:innen, des Archiv- sowie des Urheberrechtes nicht zur Veröffentlichung geeignet.<sup>73</sup>

72 Als Beispiel seien zwei Auftragsdigitalisierungen des PhA erwähnt: erstens die im Rahmen des SS-Ahnenerbes in den Jahren 1940–1942 entstandene Südtirolsammlung von Alfred Quellmalz, die von Thomas Nussbaumer in Form einer umfangreich kommentierten CD-Edition herausgegeben wurde (Thomas Nussbaumer: *Bäuerliche Volksmusik aus Südtirol 1940–1942. Originalaufnahmen zwischen NS-Ideologie und Heimatkultur*. Innsbruck 2008); zweitens die Sammlung von Christoph Purschke: *Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten (1936–1938)*. In: <https://lautdenkmal.de/> (Zugriff: 22.1.2024), ein historisch-kritisches Editionsprojekt, an dem neben dem PhA unter anderem auch das Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) der ÖAW beteiligt war.

73 Vgl. dazu z. B. Iris Eisenberger, Daniel Ennöckl, Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.): *Zeitgeschichtsforschung im Spannungsfeld zwischen Archiv-, Datenschutz- und Urheberrecht*. Wien 2015. Im Bewusstsein der Vielzahl an nützlicher Literatur zu den Problemen der Feldforschung sowie bei qualitativen Interviews, insbesondere zur Forschungsethik innerhalb der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie vgl. Brigitta Schmid-Lauber: *Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung*. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2007, S. 219–248, hier S. 237 f.; Wolfgang Kaschuba: *Einführung in die Europäische Ethnologie*. Berlin 2012, hier besonders S. 207f.; Utz Jeggle:

Die Entscheidung über eine Publikation von Aufnahmen aus Auftragsdigitalisierungen durch das PhA obliegt jedenfalls den jeweiligen Rechteinhaber:innen – Veröffentlichungen eigener Bestände des Archivs erfolgen unter möglichst sorgfältiger Einhaltung oben genannter Kriterien. Bei Übergaben von Audiodokumenten an das SLIVK ist eine Veröffentlichung derzeit aus ressourcentechnischen Gründen nicht vorgesehen. Jedenfalls können die entstandenen Digitalisate im SLIVK in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zielgenauer unter Bedingungen einer zeitgemäßen Archivinfrastruktur (z. B. Datenbank) verzeichnet und damit der interessierten Forschung zugänglich gemacht werden.

### **Digitale ethnografische Archive.**

#### **Ein Fazit mit offenen Diskussionspunkten**

**(Lina Franken, Vechta, Johannes Müske, Freiburg i. Br.)**

Die Digitalisierung von ethnografischen Archiven bzw. deren Weiterentwicklung im digitalen Alltag (vgl. Anm. 1) ist aktuell eines der herausforderndsten Themen für die Archive der Empirischen Kulturwissenschaft, stellt sie doch etablierte Methoden und Arbeitsweisen grundsätzlich infrage: Reicht es noch, für historische Fragestellungen mit Archivalien zu arbeiten? Sind ethnografische Daten ausschließlich in Face-to-Face-Situationen gewonnene und notierte Eindrücke? Was sind eigentlich Daten und wie können sie genutzt und zugänglich gemacht werden? Hier ist eine gewisse Anspannung spürbar, die vor allem durch die neuen Möglichkeiten der digitalen Datensammlung und -analyse (*Datafizierung/datafication*) entsteht. Für eine „langsam“ arbeitende ethnografische Wissenschaft, in der Daten kaum in Teams und meist von einer/einem einzelnen Forscher:in im

Verständigungsschwierigkeiten im Feld. In: Ders. (Hg.): *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Tübingen 1984, S. 93–112, hier besonders S. 105. Bemerkungen zur Forschungsethik innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie z. B. bei Bruno Illius: *Feldforschung*. In: Bettina Beer, Hans Fischer (Hg.): *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin 2006, S. 73–98, hier S. 90–92; Hans Fischer: *Einleitung. Über Feldforschungen*. In: Ders. (Hg.): *Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung*. Berlin 2002, S. 9–24, hier besonders S. 17–19.

direkten Kontakt mit Alltagsakteur:innen erhoben und ausgewertet werden (und oft auch lange ‚eingelagert‘ bleiben, bevor sie genutzt werden, zum Beispiel für das Verfassen einer Ethnografie oder für die Jahrzehnte dauernden Atlas-Projekte oder Fotoarchive), ergibt sich die Möglichkeit, eigene Methoden und Arbeitsweisen neu zu überdenken. Es besteht zunehmend aber auch ein gewisser existenzieller Rechtfertigungsdruck, der die Geistes- und Kulturwissenschaften und ihre Arbeitsweisen freilich generell betrifft. Digitale Projekte können hier die so wichtige öffentliche Sichtbarkeit verbessern.

Die in den Fallstudien angesprochenen Herausforderungen müssen adressiert und angegangen werden, jedenfalls dann, wenn unsere Institutionen relevant sein wollen – denn hinter die Digitalisierung wird es nicht wieder zurückgehen. Nicht alles muss dabei gleichzeitig passieren, vermutlich müssen unterschiedliche Lösungen gefunden und Aufgaben priorisiert werden: Digitalisieren, Erschließen, Präsentieren, Zugänglichmachen. In unserer Klagenfurter Paneldiskussion waren fünf Entwicklungen besonders bedeutsam, die weiterhin kritisch begleitet werden müssen:

(1) Zunächst sind Standards wichtig für die Vergleichbarkeit, sie schränken aber in der Erschließung auch stark ein. Normierungen bestanden auch im Zettelkasten schon, sie werden im Digitalen allerdings anders als bisher relevant. Gleichzeitig sind ausführliche Beschreibungen und eine vernetzte Erschließung im Digitalen einfacher zu realisieren, was eine bessere Erschließungstiefe ermöglicht. Die Rolle von sogenannter Künstlicher Intelligenz in diesem Zusammenhang wurde andiskutiert, sie spielt in der praktischen Arbeit bisher jedoch noch keine Rolle. Potenziale könnten in der automatisierten Verschlagwortung liegen, auch Vorschläge zu ähnlichen Datensätzen könnten gewinnbringend eingesetzt werden. Entsprechende Nutzungsszenarien insbesondere in der Erschließung und für die Benutzeroberflächen von Portalen sind jedoch noch zu entwickeln.

(2) Digitale Portale transportieren, so war sich das Panel einig, ein (fehlleitendes) Bild von Vollständigkeit, sie sind weiterhin im Aufbau begriffen. Dies wird absehbar, sowohl aufgrund der Quellenfülle als auch aufgrund der geringen personellen Ausstattung, so bleiben. Dazu kommt das Fragmentarische der (zumeist die Mehrheitsgesellschaft repräsentierenden) Bestände, deren Zustandekommen durch Sammlungskriterien, Forschungskontexte und auch

Zufälligkeiten ein entsprechendes Bild des „So-ist-es“ vermitteln. Mit digitalen ethnografischen Archiven erweitern sich die Aufgabenfelder für die Institutionen – leider geht diese Ausdehnung der Arbeitsfelder in der Regel nicht mit einem Anstieg des Personals einher. Archivnutzende kommen gerade auch deshalb weiterhin ins Archiv – glücklicherweise! –, weil das digitale Portal nicht vollständig ist. Gleichzeitig wurde in der Diskussion festgehalten, dass auch nicht alles digitalisiert werden müsse. Kleine, ausgewählte und kuratierte Angebote bieten hier eine Lösungsmöglichkeit an.

(3) Als dritter Punkt wurde das sogenannte *dark heritage* kritisch diskutiert, welches gerade in den ehemaligen volkskundlichen Institutionen aus der Fachgeschichte resultierend umfangreich vorhanden ist. Hier wurde über ein Stufenmodell diskutiert, das beispielsweise von sensiblen Objekten/Dokumenten nur Metadaten online verfügbar machen soll, wie dies vergleichbar schon für sensible Forschungsdaten umgesetzt wird. Kriterien, die ethische und rechtliche Dimensionen abdecken, sind hier allerdings erst noch zu entwickeln und besonders schwierig über verschiedene Institutionen hinweg zu realisieren.

(4) Davon ausgehend wurde klar, dass wir alternative Logiken benötigen, die die machtvolle Position des Archivs mitbedenken. Mit der Erschließung sollten auch andere Narrative angeboten werden, die Mehrdeutigkeiten und Bezüge zu kritischen Diskursen deutlich machen. Die verteilte Deutungshoheit können wir insbesondere dadurch transparent machen, dass wir mit entsprechenden Communities zusammenarbeiten und unsere Deutungshoheit mit ihnen und mit den Quellennutzenden teilen. Die damit einhergehenden Spezifika ethnografischer Archive könnten und sollten im Fach noch intensiver diskutiert werden, sowohl auf der konzeptionellen und theoretischen als auch auf der praktischen Ebene. Das Panel konnte hierfür nur erste Ansatzpunkte liefern.

(5) Schließlich ist die Relevanz von ethnografischen Archiven im Digitalen neu zu bewerten. Es bleibt dabei, dass Ethnograf:innen ihre Quellen kreativ suchen und finden müssen, daran kann auch das beste erschlossene digitale Archiv nichts ändern. Zukünftig geht es in den Zusammenhängen der nachvollziehbaren Recherche und dem Zugang zu entsprechenden Archivmaterialien immer mehr auch um ein „gutes“ Forschungsdatenmanagement. Entsprechende Synergien

zu den Diskussionen und Entwicklungen rund um gegenwärtige Forschungsdaten und ihre Archivierung können noch weitaus stärker gemacht werden. Zu erörtern ist außerdem, warum die entsprechenden Bestände derzeit so wenig in der Forschung genutzt werden und welche Möglichkeiten es gäbe, um die Nachnutzung der bestehenden und aufwändig digitalisierten Archivmaterialien zu steigern.

Die Beiträge des Panels haben gezeigt, dass Forschende und andere Akteur:innen neue Formen der Partizipation und der Kollaboration rund um die digitalen Bestände entwickeln müssen und dies auch aktiv tun. Dies geht weit über eine Digitalisierung als Datenformatwechsel hinaus. Vielmehr benötigen digitale ethnografische Archive fachspezifische Perspektiven und Reflexionen sowohl in der Erschließung als auch in der Nutzung von jenen Quellen, die als Kulturerbedaten digital zugänglich gemacht werden. Derzeit bestehen viele verschiedene Initiativen parallel, sodass eine strukturierte gemeinsame Diskussion als zentral angesehen wurde. Das Panel konnte hierfür erste Anstöße für eine weiterzuführende Debatte liefern.

---

*In a digital present, new questions and challenges arise for ethnographic archives and institutions with collections. On the one hand, their objects are less loaded with meaning and not self-explanatory. On the other hand, collection management often takes a back seat to day-to-day business such as research and exhibition projects. Online collections are complex and require new ways of presentation for different target groups.*

*The panel discusses current theoretical and practical approaches to making cultural sources, objects and bodies of knowledge available digitally. The case studies from Germany, Austria and Switzerland report on current projects and deal with the aspects of metadata, curatorial practices, collaborations with different target groups and online portals. One focus of the contributions is on networked collaboration.*